

Anregungen von Virginia Satir für die Heimerziehung

Willibald Neumeyer

Satirs Ideen und Konzepte werden zumeist rezipiert im Kontext „Therapie“. Stattdessen möchte ich hier versuchen, zentrale Aspekte von Satirs Theorie unter einer pädagogischen Perspektive vorzustellen und zu interpretieren, konkret unter der der Erziehung im Heim als verdichteter Form der Pädagogik. Zum Ausdruck kommen dabei meine langjährigen Erfahrungen in der stationären Jugendhilfe.

Satir gründet ihre Arbeit auf eine grundsätzlich positive Sicht des Menschen. Vielen sind die folgenden Sätze bestimmt bekannt: „Jeder Mensch trachtet danach, zu überleben, zu wachsen und nahe bei anderen zu sein. Alles Verhalten drückt diese Ziele aus, unabhängig davon, wie gestört es erscheinen mag... Das, was die Gesellschaft krankes, verrücktes, dummes oder schlechtes Verhalten nennt, ist in Wirklichkeit der Versuch seitens des gekränk-ten Menschen, die bestehende Verwirrung zu signalisieren und um Hilfe zu rufen ... Die Menschen sind nur in dem Ausmaß ihres Wissens, ihrer Weisen, sich selbst zu verstehen, und ihrer Fähigkeit, sich an anderen zu kontrollieren, beschränkt. Gedanken und Gefühle sind untrennbar miteinander verbunden. Der Mensch braucht kein Gefangener seiner Gefühle zu sein, sondern er kann die kognitive Komponente seiner Gefühle dazu benutzen, sich zu befreien. Dies ist die Grundlage für die Annahme, daß ein Mensch lernen kann, was er nicht weiß, und daß er Wege der Stellungnahme oder des Verständnisses ändern kann, wenn sie nicht stimmen“ (1979, S. 117).

Derartige Annahmen über den Menschen schaffen Verwirrung und Verstörung in einem Arbeitsfeld, das mit Kindern/Jugendlichen zu tun hat, die als „verhaltens-auffällig“ bezeichnet, deren Verhaltensweisen eher als destruktiv bewertet oder als verständliche Reaktion eines „Opfers“ entschuldigt werden. Es richtet den Blick darauf, daß alles Verhalten aktives, selbsterhaltendes und eigenständiges Handeln in Beziehung zu anderen ist, vor allem jedoch, daß jeder die Option hat, sich anders zu verhalten, sich verändern zu können, vorausgesetzt, die einzelne Person will es und tut etwas dafür. „Es ist immer Hoffnung da, daß dein Leben anders werden kann, denn du kannst jederzeit neue Erfahrungen machen und so Neues lernen“ (1989, S. 45).

Nicht zuletzt unter diesem Aspekt wird der Ansatz von Satir als wachstumsorientiert bezeichnet. Der Fokus wird gerichtet auf die Möglichkeit weiterer Entwicklung des einzelnen Individuums. Sie vermittelt Hoffnung, Vertrauen auf Wachstum, Veränderung der eigenen Person, der Haltung sich selbst und anderen Menschen gegenüber, wobei sie klarstellt, daß Veränderung letztlich in der Verantwortung des einzelnen liegt, dessen Entscheidung ist.

Ein derartiger „Optimismus“ verstört die im Heimaltag oftmals anzutreffende Ohnmacht, Resignation und die damit in Wechselwirkung stehende Defizitorientierung der MitarbeiterInnen, ausgedrückt in den Sätzen z.B.: „Der Junge kapiert einfach nichts“, „Das Mädchen hat zu nichts Lust“. Stattdessen stellen sich - von Satir ausgehend - eher die Fragen: Wer oder was hindert, stört das Kind an einer Weiterentwicklung? Was können wir als MitarbeiterInnen anders machen, um Wachstum des Kindes zu ermöglichen? Sind die Ziele, die Erwartungen an das Kind zu hoch, decken sie sich mit den Zielen, den Entscheidungen des Kindes? Was kann das Kind schon, was hat es schon gelernt, was nehmen wir überhaupt wahr?

Mit diesen Fragen an uns wird deutlich, daß Entwicklung und Veränderung des einzelnen immer im Zusammenleben mit anderen erfolgt, v. a. „natürlich“ in der Familie, aber eben auch auf der Wohngruppe. Satir sichtet insbesondere folgende Bestandteile, die in einer Familie - und wohl ebenso in einer Wohngruppe - Geltung haben: der Selbstwert des Individuums (a), die Regeln des Zusammenlebens (b) und die Kommunikationsmuster (c). Und all diese Kräfte sind, so Satir, gleichfalls veränderbar, korrigierbar, und zwar zu jeder Zeit (ebd., S. 9).

a) Für Satir ist das Selbstwertgefühl der Schlüssel für Wachstum und Veränderung. Nur Menschen, die an ihre Fähigkeiten glauben, sich selbst akzeptieren und vertrauen und das Gefühl besitzen, selbst etwas wert zu sein, sind ihr zufolge fähig, mit den Herausforderungen des Lebens in angemessener und konstruktiver Weise fertigzuwerden.

Von diesem Zustand sind die Kinder und Jugendlichen, denen wir in der Wohngruppe begegnen, in aller Regel weit entfernt. Mit ihrem niedrigen Selbstwert, ihrer Unsicherheit, ihrem Gefühl, abgelehnt und ausgegrenzt zu sein, neigen sie zum eigenen Schutz eher zu Provokationen, zu Grenzüberschreitungen, zu Störungen, die wiederum Anlaß geben zu Sanktionen, zu Begrenzungen, zu Konsequenzen und damit letztlich das Erleben des Kindes bestätigen, nicht akzeptiert und gemocht zu werden: ein „Teufelskreislauf“. Oft kommt es erst dann zu positiven Beziehungen zwischen dem/der PädagogIn und dem Kind, wenn dieses bestimmte Anpassungsleistungen erbringt, erwünschtes Verhalten zeigt und sich an die Regeln hält.

Nach Satir können „Gefühle von positivem Selbstwert ... nur in einer Atmosphäre gedeihen, in welcher individuelle Verschiedenheiten geschätzt sind, in welcher Fehler toleriert werden, wo man offen miteinander spricht und wo es bewegliche Regeln gibt...“ (ebd., S. 44). Das bedeutet vor allem, das Kind ernstzunehmen als Individuum, als Mensch in der Entwicklung, es als gleichwertig und einzigartig anzuerkennen; das Kind wertzuschätzen und zu respektieren in seiner Unterschiedlichkeit, in seinem aktuellen „So-sein“ und in seinen Entscheidungen; neugierig zu sein und sich im Gespräch zu interessieren für seine bisherigen Lernerfahrungen, aus denen seine Verhaltensweisen gewachsen sind.

Eine derartige Haltung und solches Vorgehen ist eine große Herausforderung für den/die MitarbeiterIn in der stationären Jugendhilfe. Viele Interaktionen zwischen Pädagogen/in

und Kind im Heimalltag strukturieren sich nach den Kategorien von „Macht - Ohnmacht“, „oben - unten“, „besser - schlechter“, Probleme und Konflikte werden reguliert nach routinierten „Wenn, dann“-Automatismen, aus einem Gefühl der Verantwortung heraus schlägt die pädagogische Hilfe um in die Kontrolle der Anpassung an Regeln und sozial erwünschtem Verhalten. Die „hierarchisch“ definierte Beziehung zwischen Kind und MitarbeiterIn erzeugt - auf beiden Seiten - Verhaltensweisen wie Abwerten, Kleinmachen, Rechthaberei, Sich-Durchsetzen, provoziert Machtkämpfe mit Gewinnern und Verlierern, Situationen, die wenig wachstums- und selbstwertförderlich sind.

b) Beziehungen nach dem „hierarchischen Modell“ setzen eine Rollenaufteilung voraus, „in der die einen die Regeln des richtigen Verhaltens festlegen, während die anderen sich diesen Regeln unterwerfen müssen. ... Es engt also die individuellen Möglichkeiten stark ein. Anders ausgedrückt: ‚Die da oben‘ - Eltern, Lehrer, Ärzte, Vorgesetzte, weltliche oder geistliche Führer - wissen, was für ‚die da unten‘ - Kinder, Schüler, Angestellte, Gläubige, Patienten - am besten sei. ‚Die da oben‘ sind dabei nicht unbedingt bösen Willens; ihr Verhalten beruht auf der Überzeugung, daß sie nur zum Besten ‚der da unten‘ handeln. ... In diesem Modell definieren sich Menschen durch vorgegebene Verhaltensnormen. Die von oben festgelegten Standards verlangen, daß alle alles auf dieselbe Art tun müssen“ (Satir/Baldwin 1991, S. 137). In diesem Modell gibt es keinen Platz für Unterschiedlichkeit und Einzigartigkeit, gefragt ist Rollenhandeln und -konformität. Und der Preis für nicht rollengerechtes Verhalten ist Schuldgefühl, Angst und Ablehnung (ebd.).

Im „Wachstumsmodell“ wird dem hingegen keineswegs die Aufgabe einer überindividuellen Ordnung und der Verzicht auf Regeln und Vorschriften gegenübergestellt. Explizite Regeln (z.B. Schlafenszeiten; Regelungen, wie lange die Kinder außer Haus bleiben dürfen) und implizite (z.B. Sprechen über bestimmte Dinge und Ereignisse, über Gefühle) sind selbstverständlich wesentlicher Bestandteil des Zusammenlebens und werden von Erwachsenen, die sich ihrer Verantwortung bewußt sind, vorgegeben. Nicht die Notwendigkeit von Regeln wird somit in Frage gestellt, sondern der Umgang mit diesen, deren Transparenz und Deutlichkeit, deren Sinn und aktueller Bezug. Satir stellt dazu drei Kategorien auf (vgl. 1989, v.a. S. 138). Sind erstens die Regeln *menschlich* oder *unmenschlich*, ist deren Einhaltung möglich, sind sie der Situation, dem Problem, der Aufgabe, den Bedingungen angemessen? Als zweites erwähnt sie die Kategorie *offen* oder *verdeckt*, sind also die Regeln klar ausgesprochen und von allen verstanden oder wird deren Einhaltung stillschweigend erwartet? Drittens schließlich fragt sie, ob die Regeln *konstruktiv* oder *destruktiv* sind, ob sie Wachstum und Veränderung ermöglichen und begrüßen oder verhindern (vgl. ebd., S. 123ff.). Nicht die Anpassung an möglicherweise überholte Regeln, sondern die Orientierung der Regeln an den Bedürfnissen und dem Bedarf der einzelnen, der Gruppe und der Situation ist demnach Maßstab des Handelns.

c) Wachstum, Entwicklung und somit das individuelle Selbstwertgefühl stehen in engem Zusammenhang mit den Mustern der Kommunikation und deren Auswirkungen auf die Wahrnehmung der eigenen Person, des anderen und des Kontextes, in dem ein Ereignis geschieht. Menschen, deren Selbstwert niedrig ist, verhalten sich in schwierigen Situationen oft in einer Weise, die dies nicht vermuten läßt. Ihre Kommunikation spiegelt ihr Selbstwertgefühl wieder. Satir beschreibt vier grundlegende Kommunikationsformen, wie Menschen in der Interaktion mit anderen ihr Selbstwertgefühl schützen, wenn es in Streßsituationen bedroht wird: Beschwichtigen, Anklagen, Rationalisieren und Ablenken (vgl. ebd., S. 81ff.).

Die Kommunikationsform des „Anklagens“, die Fokussierung auf Defizite und Fehler, ist im Heimalltag mit seinen vielen Kontrollaufträgen weitverbreitet. Die Verunsicherung hinter dieser Kommunikationsform zu sehen und zu verstehen, ihre positive Qualität zu entdecken, sie als erworbene Überlebensstrategie zu würdigen und konstruktiv darauf zu reagieren, ist in der Heimerziehung eine große und sehr wichtige Aufgabe.

Das Wissen um diese Kommunikationsformen liefert somit aussagekräftige Informationen zur Diagnose von Individuen, Subsystemen und Familiensystemen. Neben dem besseren Verständnis der Kinder/Jugendlichen gibt es aber auch wichtige Hinweise, wie MitarbeiterInnen (sei es im Gruppen- und Fachdienst oder auf der Leitungsebene) erkennen, wann sie im Streß sind, wie sie in schwierigen Situationen reagieren (nicht nur den Kindern gegenüber) und die Zusammenarbeit mit den KollegInnen gestalten.

Fazit: Satirs „Optimismus“, ihre Wachstums- und Selbstwertorientierung, ihr Regelverständnis und die von ihr entwickelten Kommunikationsmuster sind sehr hilfreiche und nützliche Konzepte für die pädagogische Arbeit (nicht nur in der stationären Jugendhilfe). Auch manche ihrer Methoden (z.B. reframing) sind übertragbar in den Heimalltag, vorausgesetzt, die Beziehung und die Situation läßt es zu.

Entscheidend meines Erachtens sind jedoch die durch Aussagen von Satir angeregten Verstörungen gängiger Sichtweisen und die dadurch möglicherweise eingeleiteten Reflexionsprozesse über Haltungen und Einstellungen der HeimmitarbeiterInnen. Gerade in der stationären Jugendhilfe mit ihren vielschichtigen Kontrollaufträgen verdeutlicht die durch Satir angeregte Besinnung auf die Eigenständigkeit des Individuums die Grenzen der Kontrolle und öffnet den Blick auf die verändernden Möglichkeiten beziehungsorientierter Kommunikation. Und diese Anregung von Satir betrifft nicht nur die Interaktionen zwischen MitarbeiterIn und Kind, sondern auch die unter den MitarbeiterInnen selbst in der hierarchisch strukturierten Institution.

Unter dieser Perspektive hat Satir mein Handeln als Erziehungsleiter in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe entscheidend geprägt. Für mich sind ihre Anregungen ein wichtiges Korrektiv, um in der alltäglichen Beschäftigung mit der anderen Seite der Jugendhilfe - den

Kontrollaufträgen, der Wahrung der Hierarchien, den nötigen Reglements, den institutionellen Vorgaben - den Blick nicht zu verlieren für die Individualität der Kinder und der MitarbeiterInnen.

Literatur

Satir, V. (1979⁴). Familienbehandlung. Freiburg: Lambertus.

Satir, V. (1989⁹). Selbstwert und Kommunikation. München: Pfeiffer.

Satir, V., Baldwin, M. (1991³). Familientherapie in Aktion. Paderborn: Junfermann.

Willibald Neumeyer
Fischbacher Straße 13
90518 Altdorf b. Nürnberg



Foto: Arist v. Schlippe

Der Einfluß der Konzepte Virginia Satirs auf meinen therapeutischen Stil und meine alltägliche Praxis

Lothar Hellenthal

Seit nunmehr fast elf Jahren bin ich in der stationären Therapie drogenabhängiger Menschen tätig. Kurz bevor ich diese Tätigkeit aufnahm, hatte ich eine gestalttherapeutische Weiterbildung abgeschlossen und wägte mich in der Illusion, daß jetzt, wo ich einen (gestalttherapeutischen) Meißel besaß, der Schritt zu einem (sozial- und psychotherapeutischen) Michelangelo nicht mehr groß sein konnte. Diese Metapher pflegte Fritz Perls zu verwenden, um seine Schüler vor drohender Selbstüberschätzung zu bewahren. Ich hatte gelernt, wie wir unser Bewußtsein über Figur-Grund-Bildungsprozesse erschaffen, wie ich Menschen dazu anleiten konnte, mit ihren Gefühlen in Kontakt zu gehen und vieles mehr. Ausgerüstet mit diesen „Weisheiten“, von denen ich seinerzeit dachte, sie seien das Allein-Seligmachende, ging ich voller Elan und den besten Absichten ans Werk, Menschen zu helfen, zu ihrem organismischen Gleichgewicht zurückzufinden.

Nicht gelernt hatte ich allerdings, daß das Verhalten dieser Menschen (die in unserer Fachklinik Patienten genannt werden), das als problematisch oder symptomatisch etikettiert wird, ursprünglich eine *Lösung* darstellte in dem Sinne, daß diese Verhaltensmuster in dem Lebenskontext, in dem sie entwickelt wurden, nicht nur einen Sinn ergaben, sondern sogar *das Beste* waren, was die betreffende Person aus ihrer damaligen Sicht an Wahlmöglichkeiten erkennen konnte. Und nicht nur in grauer Vorzeit hatte dieses Verhalten Vorteile. Auch in der Gegenwart tun diese „Lösungen“ durchaus ihre Dienste. Ich spreche hier von dem Phänomen, welches von Freud als „sekundärer Krankheitsgewinn“ bezeichnet wurde. Das Suchtverhalten beispielsweise weist durchaus sowohl individuelle Vorteile (z. B. Steigerung des Leistungsvermögens) als auch systemische Lösungspotentiale auf (z. B. den Eltern das Gefühl zu geben, sie seien für ihr Kind unabhkömmlich). Bandler und Grinder (1981) sehen hierin die Hartnäckigkeit der Symptome begründet: sie funktionieren.

Durch diese kleine Auslassung meinerseits, ich spreche gerade von der Mißachtung des Lösungspotentials sogenannten Problemverhaltens, unterschied sich meine berufliche Praxis irgendwie von dem, was ich mir in meinen kühnsten Therapeutenträumen vorgestellt hatte: Die Patienten schienen wenig interessiert daran zu sein, „ich“ statt „man“ zu sagen oder an meinen Hinweisen, wie sie denn mit ihrem Gefühl in Kontakt kommen können. Einige wenige Patienten hatten sich ganz gut entwickelt, allerdings blieb das Gesamtergebnis meines therapeutischen Schaffens eher dürftig - damals ein Zeichen für mich, daß diese

Leute einfach nicht genügend motiviert waren, abstinenz zu leben und ihr Aufenthalt in unserer Klinik ausschließlich dem Zwecke der Haftvermeidung diente.

Bis dato hatte ich noch keinerlei Ahnung davon, wie sich meine Einstellung diesen Menschen gegenüber auf die therapeutische Beziehung auswirkte und wie mein Mißtrauen und meine Skepsis somit dazu beitrugen, daß ich die Wirkung meiner Arbeit selbst untergrub. Die Feed-back-Schleife war perfekt: Mein Mißtrauen erforderte von den Patienten, daß sie sich vor mir schützten, indem sie sich so verhielten, wie sie glaubten, daß ich es von ihnen erwartete. Natürlich war mir sofort klar, daß das Verhalten dieser Leute gekünstelt war, was wiederum meine Skepsis auf den Plan rief...

Auf diesem Wege kam auch ich in Kontakt mit dem berühmten Praxisschock vieler in der Drogenarbeit tätiger Kolleginnen und Kollegen. Burnout-Phänomene äußerten sich sowohl psychisch in Form ausgeprägter Resignation als auch körperlich bis hin zum Bandscheibenvorfall. Allerdings zeigte sich meine Krise auch von ihrer entwicklungsfördernden Seite: Neben ernsthaften Überlegungen, wieder den goldenen Boden des Handwerks zu betreten - schließlich hatte ich ja noch einen Gesellenbrief als Tischler - spielte ich auch mit der Entscheidung, meine berufliche Qualifikation zu erweitern, nicht zuletzt mit dem Gedanken im Hinterkopf, mich auf diese Weise für ein anderes Arbeitsfeld, weit weg von der Drogenarbeit, vorzubereiten.

Vor diesem Hintergrund entschloß ich mich zu einer Ausbildung in Integrativer Familientherapie im Wenger Mühle Centrum, deren Inhaber u.a. von Virginia Satir ausgebildet worden waren. Hier lernte ich Konzepte kennen, die in erster Linie mein Weltbild verändern sollten, was natürlich zwangsläufig zu einer anderen Qualität meiner therapeutischen Arbeit führte. Als erstes, gleich bei der Vorstellungsrunde, lernte ich die wachstumsfördernde Atmosphäre und deren Einfluß auf das Wohlbefinden der Gruppenteilnehmer zu schätzen. Ich fühlte mich eingeladen, mich am Geschehen zu beteiligen, ohne irgendeine Form von Erwartungsdruck zu verspüren, wie ich ihn aus vielen anderen Gruppen kannte. Jedoch auch die Inhalte waren für mich völlig neu. So z. B. wurde uns erklärt, daß das sogenannte Symptom nicht nur aus dem Verhalten des „Symptomträgers“ besteht, sondern daß dieses symptomatische Verhalten in Wechselwirkung mit dem Restsystem begriffen wurde. Mein bis dato wohlgepflegtes Ursache-Wirkungs-Modell menschlicher Interaktion geriet ins Wanken. Hierauf reagierte ich erst mal skeptisch; allerdings war da ja noch die angenehme Gruppenatmosphäre, die mich faszinierte. Wie ich schnell herausfand, stand dieses einladende Klima in der Gruppe in direktem Zusammenhang mit der wertschätzenden Haltung der beiden Ausbildungsleiter, denen es gut gelang, uns das nahezubringen, was ich später als die von Virginia Satir postulierten „fünf Freiheiten“ kennenlernen sollte:

1. *Die Freiheit zu sehen und zu hören, was jetzt ist, anstatt was war oder was sein wird.*
2. *Die Freiheit zu fühlen, was ich fühle, anstatt was ich fühlen sollte.*
3. *Die Freiheit zu sagen, was ich fühle und denke, anstatt was ich fühlen und denken sollte.*

4. *Die Freiheit, danach zu fragen, was ich gerne möchte, anstatt immer auf Erlaubnis zu warten.*
5. *Die Freiheit auf eigene Faust Risiken einzugehen, anstatt immer auf „Nummer sicher“ zu gehen (zitiert nach Müller/Moskau 1992, S. 93).*

Mir wurde klar, was ich als erstes in meinen Gruppen zu verändern hatte. Allerdings bedurfte es hierzu eines weiteren Satir-Konzeptes, welches ich heute als mein größtes therapeutisches Kapital betrachte: Die feste Überzeugung, daß die grundlegende Absicht menschlichen Handelns einen positiven Ursprung hat. Über Selbsterfahrungsübungen brachten uns unsere Ausbilder Satirs Haltung nahe, daß Menschen, wenn sie auf die Welt kommen, ausschließlich nach Liebe und Anerkennung streben und nichts Schlechtes mitbringen. Alle negativen Verhaltensweisen sind Ausdruck fehlgeschlagener Strategien, ihre ursprünglich legitime Absicht in Handeln umzusetzen bzw. der Vorstellung, sich schützen zu müssen. Diese Schutzmechanismen kommen in der Art und Weise ihrer Kommunikation zum Tragen. Wenn ich diesen Menschen ihr Grundbedürfnis nach Wertschätzung und Anerkennung erfülle, müssen sie nicht weiter auf Schutzmechanismen zurückgreifen, die entweder sozial unverträglich sind und/oder die eigene Entwicklung einschränken. Darüber hinaus ermöglicht mir dieser neue Bezugsrahmen andere gefühlsmäßige Reaktionen auf das sogenannte „symptomatische“ Verhalten meines Gegenübers und unterstützt somit meine Wertschätzung für diesen Menschen.

Neben der Hoffnung, nunmehr grundlegende Strategien meiner Arbeit verändern zu können, erlebte ich auch die ein oder andere Schwierigkeit: Zum einen wurde mir sehr schnell deutlich, daß im Herausfiltern der positiven Aspekte symptomatischen Verhaltens eine Riesenherausforderung liegt. Ich ertappte mich immer wieder dabei, „rückfällig“ zu werden, indem ich auf mein altes Modell (der Verurteilung mir unverständlichen Verhaltens) zurückgriff. Darüber hinaus hatte ich den Spott auf meiner Seite, als ich versuchte, mein Team davon zu überzeugen, das problematische Verhalten unserer Patienten unter positiven Aspekten zu betrachten. Und nicht zuletzt die Patienten selbst sahen mich eher mitfühlend an, als ich die ersten praktischen Gehversuche in der Gruppenarbeit nach diesem Modell unternahm. Die Möglichkeit, daß hinter dem - oftmals bizarren und unangemessenen - Verhalten tatsächlich eine positive Absicht stehen sollte, schien dem Faß den Boden auszuschlagen. Natürlich spielte bei der eher konservativen Haltung der Patienten neben ihrer ureigenen Skepsis - schließlich waren sie ja gewohnt, über Schuldzuweisungen fremdes und eigenes Verhalten zu erklären - auch meine Unsicherheit eine Rolle, da ich mich ja selbst noch auf wackeligem Boden mit der neuen Weltsicht befand.

Sehr hilfreich erwies sich hier die Genogrammarbeit, in der ich allerdings über Satirs „Familienkarten“ hinausging und mich auf die Strategien von McGoldrick und Gerson (1990) stützte. Auf diesem Wege gelang es mir, das Handeln (insbesondere der Eltern) in deren biographischen Kontext darzustellen. Somit wurde in den meisten Fällen deutlich,

daß die erlebten Kränkungen und Enttäuschungen durch die Eltern nicht auf Bosheit oder der Ablehnung fußten, sondern einen „verunglückten“ Versuch darstellten, positive Absichten zu verwirklichen. Jetzt war es möglich, den Patienten nahezubringen, daß ihre Sicht nicht die Realität widerspiegelte, sondern daß sie lediglich ein Modell der Welt (Landkarte) entworfen hatten, welches in einigen Bereichen paßte, in anderen jedoch nicht. Aus „Mein Vater hat mich mein ganzes Leben abgelehnt“ wurde dann beispielsweise „Genauso, wie es mir in manchen Situationen nicht gelungen ist, die positiven Absichten meines Vaters zu sehen, konnte er meine konstruktiven Motive oftmals nicht erkennen. Und über dieses Mißverstehen haben wir uns oftmals gegenseitig gekränkt und verletzt.“

Die Arbeit mit Familienregeln ist ein weiteres Instrument, dessen enormen therapeutischen Wert ich in diesem Artikel nicht unbenannt lassen möchte. Diese Form der Intervention erlaubte es mir, zusammen mit dem Patienten sowohl die einschränkende Wirkung dysfunktionaler Regeln identifizieren zu können als auch den Vorteil funktionaler Regeln nutzen zu können, um gegenwärtige Verhaltensmuster so zu verändern, daß die Lebensqualität des Patienten zunimmt. Einschränkende Überlebensregeln und daraus resultierende Erwartungshaltungen der Patienten an sich selbst und an andere erschwerten vielfach in der Vergangenheit die Kommunikation in der Gruppe. Die Identifizierung rigider und unmenschlicher Regeln und deren anschließende Transformation in angemessene, die Wahlfreiheit betonende Regeln, bewirkten kleine Wunder sowohl für das individuelle Wohlbefinden des Regelträgers als auch für die Schaffung einer konstruktiven Gruppenatmosphäre.

An dieser Stelle könnte ich noch viele weitere positive Veränderungen meiner täglichen Praxis aufzählen. Das Wichtigste für mich war jedoch die Erfahrung von wesentlich weniger Anstrengung in meiner Arbeit und besseren Ergebnissen, die vor allem darin bestanden, daß ich miterleben durfte, wie viele meiner Patienten, fast einer Metamorphose gleich, einen Prozeß initiierten, der für sie persönliches Wachstum und Steigerung ihres Selbstwertes zur Folge hatte. Daß auch die Haltung des Teams - nach einer gewissen Inkubationszeit - sich geändert hat, findet Ausdruck in der Tatsache, daß wir heute in unserer Klinik nach einer therapeutischen Konzeption arbeiten, aus der die Konzepte Virginia Satirs nicht mehr wegzudenken sind.

Literatur

- Bandler, R., Grinder, J. (1981). Neue Wege der Kurzzeittherapie. Paderborn: Junfermann.
 McGoldrick, M., Gerson, R. (1995). Genogramme in der Familienberatung. Bern: Huber.
 Moskau, G., Müller, G. (1992). Virginia Satir. Wege zum Wachstum. Paderborn: Junfermann.

Lothar Hellenthal
 Tuchmühle 3
 52355 Düren

Erinnerung an Virginia Satir

Gerhard Lenz

Was bedeutet Virginia für mich, heute 10 Jahre nach ihrem Tod?

Zum ersten Mal bin ich Virginia 1978 bei meiner Teilnahme an einem vierwöchigen Seminar im Taunus begegnet. Seitdem sind 20 Jahre vergangen, Jahre in denen ich zunächst bei Virginia lernen und später als Co-Trainer in ihren Seminaren arbeiten durfte. Sie galt als „Urmutter“ der Familientherapie und war zweifellos eine exzellente Systemtherapeutin, während ich ihren eigentlichen Wert in ihrer tiefen Liebe zu Menschen und zur gesamten Schöpfung sehe. Die Tätigkeit als Therapeutin, Autorin und Lehrerin war lediglich die Ausformung dieser besonderen Haltung. Für mich ist sie eine spirituelle Persönlichkeit, die Philosophie, Werte, Haltung, Konzepte und methodisches Vorgehen in einer einzigartigen und kongruenten Weise verbunden hat.

Mein erster Eindruck von ihr war zu Beginn des oben genannten vierwöchigen Trainingsseminars: alle ca. 65 TeilnehmerInnen saßen an langen Tischen und warteten auf die erste „Start“-Mahlzeit. Virginia erschien als große, lächelnde und warmherzige Frau, die an allen Tischen entlangging, jede Person mit Handschlag begrüßte und die Namen wissen wollte. Diese Art der Begrüßung mit persönlicher Wertschätzung ist spezifisch für ihre Haltung, ihre Lehre und ihre Vorgehensweise: immer im Kontakt mit den Menschen und immer voller Wertschätzung und Interesse. Diese spezielle Zuwendung zu jedem der TeilnehmerInnen war die erste „Denkerschütterung“ für mich, da ich bisher von „VIP's“ eher kühle und distanzierte Begegnungen gewöhnt war und solches auch hier erwartet hatte.

Ein weiteres Erlebnis mit ihr, ein Erlebnis, das mich für sie einnahm und mit dem sie mich menschlich überzeugte, war während einer ihrer „teachings“ in diesem ersten workshop: Virginia stellte ihr „organic model“ versus „hierarchical model“ vor. Ich stand auf und erklärte ihr, daß man die Widersprüche zwischen Kapital und Arbeit doch nicht so locker mit einem „organischen Modell“ weginterpretieren könne. Und was wohl die Armen in südamerikanischen Diktaturen dazu sagen würden, die aufgrund der politischen und sozialen Lebensumstände keine Chance hätten, auch nur im entferntesten nach ihrem „organischen Modell“ zu leben. - Sie strahlte mich an, ließ mich ausreden und sagte schließlich: „Gerhard, I don't want to convince you that I'm right. I don't even want that you share my belief. I just want to be understood by you.“ Diese Aussage entwaffnete mich und hinterließ einen intellektuellen und emotionalen Kick, der einen Unterschied zu bisherigen Erfahrungen machte. Sie wollte mich nicht überzeugen, sie wollte mich nach meiner harschen Kritik an ihr nicht niederreden, sondern sie wollte „nur“ verstanden werden. Von

Stund an bemühte ich mich in erster Linie darum, sie zu verstehen, statt jeden ihrer Inputs an meinen eigenen Erfahrungen und meinem eigenen Wertesystem im Sinne von „richtig oder falsch“ zu prüfen.

Anscheinend ohne Mühe war sie in der Lage, Seminare mit mehr als 60 TeilnehmerInnen zu moderieren und trotz der großen Anzahl von Menschen eine Atmosphäre von Dichte und Vertrautheit zu erzeugen. Sie leitete Familienrekonstruktionen, vermittelte ihre Philosophie und Konzepte, stellte Skulpturen über die Familien der TeilnehmerInnen und stand auch in den Pausen für persönliche Gespräche zur Verfügung: immer offen und zugewandt, immer neugierig und interessiert. An den Vormittagen moderierte sie die Plenarveranstaltungen und an den Nachmittagen fanden Untergruppen statt, in denen in etwas kleinerem Rahmen (20-25 TeilnehmerInnen) mehr Leute die Gelegenheit hatten, ihre Herkunftsfamilie zu rekonstruieren, „parts parties“ zu „feiern“ und ansonsten die an den Vormittagen vermittelten Techniken zu üben. Die Nachmittagsgruppen wurden in der Regel von Trainern ihrer Wahl in Triaden durchgeführt.

In späteren Jahren hatte ich Gelegenheit, als Trainer in einer solchen Trainer-Triade mitzuwirken. Wir hatten über 75 Teilnehmer und entsprechend 3 „Klein“gruppen - ca. 25 für nachmittags mit insgesamt 9 TrainerInnen, die in Triaden arbeiteten. Wie in solchen Konstellationen häufig gab es auch zwischen den TrainerInnen einiges an Wettbewerbskonflikten, die sich u.a. darum rankten, wer der Chefin am nächsten sein könnte. Eigentlich handelte es sich jedoch aus heutiger Sicht um kleinkarierte und unprofessionelle Animositäten. Virginia bemühte sich eine ganze Weile um uns, indem sie in bekannter Weise nachfragte, Hintergründe ausleuchtete und Lösungsmöglichkeiten entwickeln ließ. Als sich die Trainergruppe im Grunde recht unflexibel erwies und immer wieder in dieselbe Kerbe rutschte, sagte sie eines abends: „You are here as professionals; I work with you, because I believe in you and your ability to generate great thoughts. And now I want you to stop this business; go to your higher self and do your job!!!!“ Die Gruppe war leicht erschüttert ob dieser abrupten Veränderung der sonst so „guten Mutter“, bewegte sich aber und unterließ in Zukunft und für den Rest des Seminars entsprechende kleinmütige Querelen.- Aus dieser Musterveränderung der Cheftrainerin habe ich in dieser Sequenz mehr gelernt als aus vielen anderen Interventionen im Sinne des klassischen Satir'schen Vorgehens: Hier verstand ich, was es bedeutete, Muster zu erkennen und zu analysieren, an den Zielen zu überprüfen und schließlich eine Musterveränderung durchzuführen.

Interessant fand ich auch, wie sie in ihren Trainingsseminaren mit spezifischen Wünschen von einzelnen TeilnehmerInnen umging: nachdem Virginia eine Familienrekonstruktion im Plenum demonstriert hatte, meldet sich eine Frau und wünscht sich, auch von Virginia ihre Familienrekonstruktion durchgeführt zu bekommen. Diese antwortete: „I understand that you feel a need to have some business with your family done. And I also understand that you feel that the time is appropriate to have this business done now. And I appreciate your

trust in letting me be part of your wish and your desire. Let's put your wish in the universe and let us see what will evolve. Thank you!“ Die Frau war damit zufrieden, sie fühlte sich gehört und hatte Vertrauen, daß irgendetwas geschehen würde. Im Laufe der folgenden Woche „fand sich“ in einer informellen Kleingruppe in den Abendstunden die Gelegenheit, mit besonders engagierten TeilnehmerInnen und MitspielerInnen die Familienrekonstruktion der betreffenden Frau durchzuführen. Sie war damit sehr zufrieden und äußerte sich in einem der „Wetterberichte“ im Plenum sehr dankbar über die Möglichkeit. - Aus heutiger Sicht sehe ich, daß die Wünsche der Teilnehmerin vom gesamten Plenum gehört wurden, Virginia hatte dem „ihren Segen gegeben“ und ohne irgendetwas in diesem Sinne zu organisieren, fand das Bedürfnis seine Erfüllung. Man könnte eventuell auch mit Energieströmungen argumentieren, die auf diese Weise zum fließen kamen.

Diese Art des Vorgehens mit schier unbegrenztem Vertrauen in die Möglichkeiten des „Kosmos“, wenn man nur die Wege ebnet und die Schleusen öffnet, ist typisch für Virginias Vorgehen und findet sich eigentlich in allen ihren Seminaren und Therapien. Wer Rupert Sheldrake's Theorie der „morphogenetischen Felder“ kennt, hat hier eine andere Erklärungsmöglichkeit: durch den intensiven Wunsch und seine Äußerung vor vielen anderen Menschen wird ein entsprechendes morphogenetisches Feld erzeugt, das nach Umsetzung drängt, solange und umso mehr es nicht gegen die Interessen anderer Menschen gerichtet ist und niemanden anderem Schaden zufügt. Durch meine Erfahrungen mit Virginia habe ich auch die Angst vor der Arbeit mit großen Gruppen verloren: mehr oder weniger „nur“ eine Frage der Methodik, solange die Grundprinzipien von „Kontakt und Begegnung“, „Wertschätzung aller Beteiligten“ und Lösungsorientierung eingehalten werden. Virginia war besonders für ihre zum Teil unerwarteten Erfolge in Therapien bekannt. Ich kenne viele ehemaligen KlientInnen, die von den unerwarteten Veränderungssprüngen berichteten. Meistens ging eine Art Verklärung damit einher, daß „diese besondere Frau“ dies ermöglicht hatte. Für den (kritischen) Zuhörer waren diese Berichte oft nicht im einzelnen nachvollziehbar, ja man hielt sie z.T. für nicht wahrhaft. Ich erkläre sie mit der intensiven Ausstrahlung, dem Charisma und der besonders intensiven Kontaktaufnahme dieser Frau. Wenn sie vor dir stand, dich anfunktete, ihre Hand zum Beispiel auf deinen Oberarm legte und sagte: „I understand your longing, I also understand that you think, that under your special circumstances change cannot evolve ... and I ask you, are you willing to take a risk and see what can happen, if I help you with that...“, dann bist du wie hypnotisiert, hast plötzlich grenzenloses Vertrauen und die Bereitschaft, dieser Frau in ihren Worten zu folgen. Auf zauberhafte Weise erreichen Selbstvertrauen und Selbstwert einen Stand, bei dem du dir tatsächlich mehr zutraust als zuvor. Eine der häufig erzielten Effekte ist dabei die Erschütterung der üblichen Alltagserwartung durch eine Konsternierung des Alltagsdenkens: ein oft zitiertes Beispiel dafür ist die Beratung mit einer amerikanischen Mittelschichtsfamilie, die voller Entsetzen über ihren „mißratenen Sohn“ mit diesem in die

Therapie kam. Er hatte in kurzer Zeit als 16jähriger zwei Mädchen geschwängert, und die Eltern waren voller Entsetzen und Verdammnis für ihren Sohn. Virginia eröffnete die Therapie mit den Worten „Whatever you think about your son, there is one thing which is without any doubt clear to me: his fertility“.

Was bleibt? Die Philosophie und Haltung Virginias hat sich unauslöschbar in mein Herz eingegraben und ist auch außerhalb des Therapiekontextes Grundleitlinie meines Handelns geworden. Diese Frau hat auch mein Leben entscheidend verändert, hat mich meinen Lebenssinn neu entdecken lassen, und meine Zufriedenheit im „privaten“ und beruflichen Leben ist für mich ohne sie nicht denkbar. Thank you, Virginia!

Gerhard Lenz
Steinhofweg 35
69123 Heidelberg



Foto: Arist v. Schlippe

Spuren - Virginia Satir und meine therapeutische Arbeit heute

Arist v. Schlippe

- „We all are miracles!“
- „We are made perfectly, we have only got to find out how we work!“
- „There is more power in the seed than in the gun!“

Diese drei Sätze hörte ich auf dem ersten Seminar, das ich bei Virginia besuchte. Sie haben sich in mir tief eingepreßt und mich seither begleitet. Das Seminar war 1981, ich erinnere mich noch gut. Als ich etwa 1/2 Stunde vor Beginn die Tagungsstätte betrat, da saß sie da - so ganz anders, als ich sie mir vorgestellt hatte. Keine charismatische Figur mit wallenden Gewändern, eine „amerikanische Mutti“ eher, so mein Eindruck, der nur noch die Lockenwickler im Haar fehlten. Dieser Eindruck änderte sich sofort, als sie zu sprechen begann. Es gab Kaffee, ich saß zufällig (?) neben ihr, und ihr ganzes Wesen strahlte eine Freundlichkeit aus, die mich sofort für sie einnahm. Sie fragte mich nach meiner Familie, schnell waren wir in ein zwar kurzes und doch sehr dichtes Gespräch verwickelt, und ich erlebte die Kraft, die Kontakt, „Joining“, Nähe bedeuten, unmittelbar.

Als wir an einem der Seminarabende später wieder einmal zufällig (!) nebeneinander saßen, sagte sie mir einen Satz, der für mich persönlich sehr wichtig geworden ist. Es ging um die „Gegenwärtigkeit“, die Präsenz einer Person, unvermittelt drehte sie sich zu mir und sagte: „You have a nice presence, I can feel that“. Das tat mir, meinem Selbstwert sehr gut. - „Selbstwert“ war und ist das Schlüsselwort, und in dem Seminar erlebte ich, was das bedeutet. Ich glaube, diese Spur ist in meiner therapeutischen Arbeit bis heute erkennbar: der Blick auf den Selbstwert, diese „kleine Person“, die Satir in ihren Demonstrationen gern hinter die Rollenspieler stellte, um zu zeigen, wie wichtig es ist, sie zu erreichen, unabhängig davon, wie anklagend, rationalisierend usw. die Personen sich „nach außen“ verhalten. Damit einher geht der Glaube, daß in einer Beziehung, die den Selbstwert freundlich und wertschätzend anspricht, heilende Kraft liegt. Bis heute sehe ich es als zentrale Kunst systemischer Arbeit, mit einer Gruppe von Menschen so zu arbeiten, daß der Selbstwert von allen „oben“ ist. Das Besondere an Virginias Arbeit ist dabei, dies nicht als intellektuelle Herausforderung zu sehen, wie es seinerzeit in der systemischen Szene üblich war, sondern dies über den Einsatz der eigenen Person zu leisten. Es erfüllt mich mit Zorn, heute auf Tagungen zu hören, daß in der systemischen Therapie bislang die Beziehungsdimension zu wenig berücksichtigt worden sei - vielleicht sogar von KollegInnen, die seinerzeit Satir belächelt haben. Doch, das ist ein anderes Thema.

Welche Spuren finde ich noch? Ja, eine andere fällt mir ein: bei allem guten Selbstwert, mit dem ich aus dem Seminar herausging, spielte ich mir doch auch einen Streich: ich wurde ein „Anhänger“ von Satir, ich wollte so werden wie sie, ich arbeitete „nach Satir“ (oder versuchte es zumindest) und verfiel in der Falle des Gedankens: solange ich nicht so arbeite wie sie, bin ich kein guter Therapeut. Dabei hatte ich eines noch nicht verstanden: die Metabotschaften der großen Meister von Satir bis Hellinger sind nicht so zu verstehen, als müsse man werden *wie sie*, sondern als Aufforderung: verwirkliche das Potential, das *in dir* ist! Es ist immer besser, ein Original zu sein, und sei es ein Kleines, als ein Abziehbild - und sei es ein Großes.

Noch eine Spur: „We are made perfectly“ - es gibt nur Fähigkeiten. Menschen haben alles zur Verfügung (wenn auch nicht immer in der Hand), was sie brauchen, um ein glückliches Leben zu führen. Es geht nicht darum, etwas Falsches wegzunehmen, herauszuschneiden. Es geht eher darum, etwas hinzuzufügen: führe in das Muster ein neues Element ein, einen kreativen Teil, den Narren oder den Weisen und schau die Dinge aus dieser Sicht neu an: das Muster ist verändert! Das Denken in Teilen, die alle, ohne Ausnahme für die Person sorgen, auch wenn sie von außen destruktiv zu sein scheinen, ist zu einem Kern meines therapeutischen Arbeitens geworden. Schlafende, eingesperrte, verschüchterte Teile zu finden oder wieder zu entdecken und ihre Möglichkeiten zu erschließen, eröffnet Zugang zum Reichtum in jedem Menschen.

Satirs Arbeit ist oft als „nicht systemisch“ kritisiert worden. Ich vermute, die Kritiker wußten nicht gut Bescheid. Virginia bot keine auf hohem Abstraktionsniveau ausgefeilte Erkenntnistheorie, doch dafür eine gelebte: das Denken in ökologischen Zusammenhängen, das Öffnen hypothetischer Räume, das kreative Spiel mit Möglichkeiten, der Ansatz, gewaltlose Zugänge zu Veränderungspotentialen zu schaffen, all das ist systemisch und darüber hinaus (oder deswegen?) auch spirituell.

Ich weiß nicht, ob Virginia den Ansatz kannte, der mir zur Zeit am nächsten ist: die Arbeit mit dem Reflektierenden Team. Aber ich bin sicher, er hätte ihr gefallen, ich sehe in dieser Art von Arbeit jedenfalls auch ihre Spuren. Ich bin traurig darüber, daß sie so früh starb. Kurz vor ihrem Tod sagte sie: „Ich habe mich um alle anderen gekümmert, aber nicht um Virginia!“ Auch aus diesem Satz will ich lernen!

Arist v. Schlippe
Wielandstraße 15
49078 Osnabrück

Erinnerungs-Blitzlichter

Maria Solmsen

Ich hatte das Glück, Virginia persönlich zu begegnen. In den Jahren 1983, 1985 und 1987 war ich jeweils für 10 Tage auf den Seminaren, die das Münchner Familienkolleg veranstaltet hatte. Wenn ich an Virginia denke, tauchen immer wieder lebendige Erinnerungen aus diesen Tagen auf. Ich habe mit großer Leichtigkeit und Freude sehr viel von ihr gelernt.

Ich hatte mir Virginia eher als eine kleine, mütterliche Frau vorgestellt und habe nach meiner ersten Begegnung auf die Fragen der Hamburger Studenten oft gesagt: „Ihr müßt sie euch groß vorstellen, im Vergleich zu mir sogar sehr groß und als eine richtige ‚amerikanische Vorzimmerdame‘ d.h. man kommt an ihr nicht so schnell vorbei!“ In schönen pastellfarbenen Schneiderkostümen steckte eine vitale und vor Einfallsreichtum sprudelnde Frau, die alle Menschen in ihren Bann zog. Sie hatte etwas von einer „Entertainerin“, nicht zuletzt durch ihren Humor. Immer wieder und gerade dann, wenn tragische Schicksale deutlich wurden, holte sie sich von den Betroffenen die Erlaubnis, ein bißchen übertreiben zu dürfen, und schon verwandelte sich die Energie. Ich habe von ihr gelernt, daß Traurigkeit und Komik oft nahe beieinander liegen, und wie man das eine durch das andere balancieren kann, damit wieder Energie zum Fließen kommt. So ließ sie z.B. bei einer „Parts-Party“, wo beide Partner unabhängig voneinander Rollenspieler für ihre verschiedenen Persönlichkeitsanteile ausgesucht hatten, diese hinter aufgespannten Bettüchern verschwinden. Auf ein Zeichen von ihr, traten dann jeweils in zufälliger Reihenfolge ein Rollenspieler der Frau und ein Rollenspieler des Mannes hervor, um miteinander Kontakt aufzunehmen. Man kann sich die Situationskomik vorstellen, die dabei entstand, wenn z.B. ein „Rumpelstilzchen“ auf „Marc Aurel“ traf oder ihre „Mary O’Hara“ auf seinen „Rollstuhlfahrer“. So wurde für das Paar und gleichzeitig für uns alle deutlich, wie oft und leicht es zu Mißverständnissen zwischen zwei Menschen kommen kann, wenn jeder seine unterschiedlichen Seiten wirklich lebt. Oder ein anderes Mal - auch bei einer Arbeit mit einem Paar - ging es um einen nicht angenähten Hosenknopf. Indem Virginia nun diesen Hosenknopf durch einen Rollenspieler darstellen ließ, wurde plötzlich das ganze Drama deutlich: aus einer „Kleinigkeit“ wurde eine dritte Person, die trennend zwischen dem Paar stand.

Virginia konnte alles in lebendige Szenen umsetzen und dadurch verdeutlichen. In einem Rollenspiel, in dem eine Kutschenfahrt vorkam, waren z.B. die Pferde so lebendig, daß der im Seminar anwesende „Hund“ nach vorne lief, um die Pferde zu verbellen.

Den Einsatz von Symbolen und Metaphern habe ich von Virginia gelernt, seien es die Hüte für verschiedene Rollen, die Seile für jegliche Art von Verstrickungen oder die Aufforderung an Klienten, etwas durch Symbole zu verdeutlichen. Dadurch ermöglichte sie auch immer gleichzeitig eine konkrete sinnliche Erfahrung und machte die Mehrdeutigkeit und Komplexität und damit auch den Bezug zur nicht sichtbaren Wirklichkeit deutlich.

Virginia hat oft den Tag mit einer Zentrierung, Meditation oder Phantasiereise begonnen und dadurch eine Öffnung zu unserer intuitiven Seite gefördert, eine Verbindung zum Herzen und zum inneren Wissen, Virginia sprach von der „Weisheitsschachtel“, die direkt unter unserem Herzen liegt. Sie ist für mich der Mensch, der bis dahin am deutlichsten die spirituelle Seite mit in die Therapie einbezogen hat und immer wieder die Menschen, die zu ihr kamen, an ihr inneres „Geführt-Sein“ erinnert hat. Diese Zuversicht und dieser Respekt vor dem Wissen, das in jedem Menschen ist, waren immer spürbar, so daß niemand letztlich als „Patient“ vor ihr stand. Sie war zutiefst davon überzeugt, daß jeder Mensch sein Wachstumspotential in sich trägt.

Von ihr habe ich auch gelernt, nicht nur „Symptome“ zu behandeln oder den Auftrag des Klienten zu eng zu sehen, sondern in ihrem Sinne ganzheitlich zu arbeiten. Sie hatte tiefergehende Visionen von Lösungen und Heilung. Um es in einem Bild auszudrücken, mit einem Unfallkranken würde sie nicht nur solange arbeiten, bis der Beinbruch im Gipsverband ist, sondern bis derjenige auch lernt, mit Krücken zu tanzen.

Noch etwas Wichtiges habe ich von ihr gelernt. Sie dachte nicht in „richtig“ und „falsch“. Hypothesen, die nicht paßten, ließ sie mit großer Leichtigkeit fallen und blieb kreativ mit neuen Ideen. Sie wollte nicht „Recht“ behalten. Im Gegenteil: Sie forderte uns auf, wenn immer wir „Fehler“ machen, ein Fest zu feiern, ein „Fehlerfest“, denn nur durch Versuch und Irrtum lernen wir. Und in diesem Sinn hat sie mich ermutigt, Neuland zu betreten und nicht aufzuhören zu lernen. Oder sie sagte: „Wenn dir etwas fehlt und du hast kein Modell, wo du das Verhalten abgucken kannst, dann erfinde es.“ So konnte sie auch ungewöhnliches oder bizarres Verhalten bei anderen Menschen immer als Lösungen wertschätzen.

Ich denke mit viel Freude und Wärme in meinem Herzen an Virginia zurück. Ich habe, als sie für mich (als Geburtstagsgeschenk) eine Parts-Party machte, erlebt, wie schön es ist zu sehen, zu hören und zu spüren, welch ein Reichtum in mir ist und wie ich ihn für mein Leben nutzen kann.

Ich bin zutiefst dankbar.

Maria Solmsen

Nr. 222

A-4462 Reichraming

Virginia Satir

Heidi Salm

Mein Versuch, über Virginia Satir zu schreiben, wurde ein Bericht meiner persönlichen Lebensgeschichte. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, dies voneinander zu trennen, will ich mich bemühen, auch in dieser Verwobenheit von Lernerfahrungen und Persönlichkeiten ein Bild über Virginia zu vermitteln. Anhand von Notizen aus den damaligen Tagebüchern sowie aus Erinnerungsbildern und einigen mir vorliegenden Unterlagen aus Seminaren werde ich versuchen, dies deutlich zu machen. Leider liegen mir nicht die genauen Daten aller einzelnen Treffen vor.

Ich begegnete Virginia Satir zum ersten Mal im Oktober 1975 in einem Seminar in der Schweiz. Ich war damals 53 Jahre alt. Mein Mann war 1974 nach 20-jähriger Leidenszeit gestorben, von meinen fünf Kindern waren zwei Söhne erwachsen, zwei behindert, und meine Tochter war 14 Jahre alt. Ich leitete eine von mir eingerichtete Drogenberatungsstelle und war vielfach aktiv engagiert. Zur Zeit der Begegnung mit Virginia fühlte ich mich überlastet, bedürftig und hatte das Gefühl, einen Teil meines inneren Gleichgewichts und Selbstvertrauens verloren zu haben.

Virginiäs Art, auf Menschen zuzugehen, war spontan und direkt. Sie nahm sehr schnell Augen- und Körperkontakt auf, und ihren Begrüßungssatz bei unserer ersten Begegnung werde ich nicht vergessen: „Hello, Heidi, I know you need me“. Ich hatte bisher in meinem Leben keine Erinnerung daran, jemals gehört zu haben, daß ich jemanden brauchte. Die umgekehrte Aussage, daß ich gebraucht würde, war mir allzu bekannt. Virginia hatte ins Schwarze getroffen. Ihre Art, auf Menschen direkt zuzugehen und sie direkt zu berühren, entsprach mir sehr. Ähnlichkeiten zwischen uns spielten eine große Rolle und das Verstehen dort, wo ich bisher eher negative Reaktionen bekommen hatte. Der Erstkontakt mit Virginia ermöglichte mir Vertrauen und Offenheit.

Auch eine Gruppe anderer Kollegen hatte in diesem Jahr ihre erste Begegnung mit Virginia Satir. Auch sie fühlten sich durch das Konzept und ihre Persönlichkeit angestoßen, berührt und bewegt. Aus diesem Kreis entstand eine Gruppe, die gemeinsam beschloß, ihre Konzepte, Ideen und Menschenbilder zu verbreiten und anderen zur Verfügung zu stellen. Dies führte zur Gründung des „Institutes für Familientherapie Weinheim e.V.“, wo wir unter Leitung von Maria Bosch ein Trainingsmodell der Aus- und Weiterbildung entwickelten, das von Virginiäs Ideen getragen wurde. Für mich wurde diese Gruppe in den kommenden Jahren ein Stützsystem zum Austausch, Reflektieren und gemeinsamen Erarbeiten eines neuen Modells. In aller Unterschiedlichkeit verband uns das Konzept Virginiäs.

Für Virginias Menschenbild war der „Pot“ voller Selbstvertrauen und das Gefühl des Selbstwerts eine bedeutsame Grundlage der Persönlichkeit. Ihre „Declaration of Self-Esteem“, die damals für viele von uns noch von ihr persönlich unterschrieben wurde, hängt in meiner Praxis. Die großen roten Buchstaben „I AM ME“ und „I AM OKAY“ sind nicht zu übersehen, ebenso die bunte Blume in der Mitte der vielen Aussagen. Mit dieser Deklaration habe ich im Laufe der Jahre viele Erfahrungen gemacht. Ich lernte z.B., mich davorzusetzen, mir einige für mich passende Aussagen dieser Deklaration herauszusuchen und sie mir zu eigen zu machen. Ein unvergessenes Erlebnis aus der Praxis möchte ich berichten. Eine junge Frau voller Ängste und mit verspannter Körperhaltung war wegen Stimmschaden und Sprachschwierigkeiten zu mir gekommen. Sie muß sich irgendwann einmal vor diese Deklaration gesetzt und alles abgeschrieben haben. Zu Beginn einer Sitzung bat sie mich, etwas vortragen zu dürfen. Sie stellte sich in aufrechter Haltung vor den großen Spiegel direkt ihrem Spiegelbild gegenüber, holte tief Luft und deklarierte mit lauter Stimme jeden Satz der „Declaration“. Das „I AM OKAY“ war durch Schluchzen kaum noch zu verstehen. Auch das Plakat „The Five Freedoms“ hängt in meinem Therapieraum. Hier fällt zuerst die Stimmung der Mondlandschaft auf, bevor die Neugier überwiegt und die Texte gelesen werden. In all den Jahren hatte ich sehr unterschiedliche Erlebnisse mit diesem Bild. Einige KlientInnen bleiben wortlos stehen, andere bitten sofort um Übersetzung, wieder andere suchen sich einige der „Freiheiten“ heraus, um in ihrer eigenen Therapie weiter daran zu arbeiten. Ich glaube, es gab kaum eine Begleitung von mir, in der nicht in irgendeiner Form die „Fünf Freiheiten“ miteinbezogen wurden.

Besonders eindrucksvoll und von mir seit damals laufend in Therapien, Fortbildungsseminaren und Supervisionen angeboten, sind die „Kommunikationsformen unter Streß“. In der Darstellung dieser Körperformen hat jeder von uns die Möglichkeit, sich in seinen eigenen Anteilen wiederzufinden und eine ganzheitliche Erfahrung aller Sinneswahrnehmungen zu erleben. Eindrucksvoll erlebe ich dies in meinen seit 15 Jahren laufenden Fortbildungen von Familien-, Vormundschafts- und Jugendrichtern in mehreren Bundesländern, z.T. unter Einbeziehung von RechtsanwältInnen. Sie konnten in diesen von mir speziell für Juristen entwickelten Fortbildungen völlig neue Erfahrungen machen. Die Erörterung von Sachzusammenhängen trat zugunsten der Betrachtung und des Verstehens von Familiensystemen in den Hintergrund. Hier ging es um völlig andere Zusammenhänge, um das Beobachten und Wahrnehmen. Erstaunt war und bin ich immer wieder über die Bereitschaft der Juristen, dieses Wagnis einzugehen und sogar Spaß daran zu haben. Viele Entscheidungen an Familiengerichten wurden durch diese neue Form der Wahrnehmung überprüft, verhindert oder beeinflusst.

Über eine sehr andere Begegnungsform mit Virginia möchte ich auch noch berichten: Virginia als Gestalttherapeutin. In einem Seminar 1979 bat ich sie um Unterstützung. Ich selber war durch Überforderung in meinem Alltag mal wieder aus dem Gleichgewicht

geworfen und eigenen Ängsten und Unsicherheiten ausgesetzt. In einer genau 30-minütigen Sitzung (Notizen im Tagebuch) ließ mich Virginia im schnellen Tempo den Rollenwechsel von der starken, kompetenten Therapeutin Heidi zum hilflosen kleinen Mädchen vollziehen. Die Selbstheilung durch die eigenen Anteile klappte. Ich hatte meinen Stand wieder gefunden. Eine grandiose gestalttherapeutische Leistung!

In den Jahren von etwa 1977 bis 1980 hatte sich die Anhängerschaft von Virginia Satir, einer Flut ähnlich, vergrößert. Der Funke ihrer Ideen hatte gezündet! Ich selber fühlte mich in der Gruppe der „Beautiful People“ immer weniger wohl. Diese auch mich fast überschwemmende Welle der Begeisterung der Anhängerschaft von Virginia schien alte Erinnerungen an die Nazi-Zeit in mir wachzurufen. Ich begann mich bei den Treffen dieser Gruppen von den vorderen Stuhlreihen immer mehr in die hinteren zurückzuziehen, erlebte mich unsicher, und es kamen Gefühle der Kindheit in mir hoch, wo ich für Anders-Sein und Mich-Zurückziehen durch Ausstoßung aus der Familie bestraft wurde. Auch machte ich die Erfahrung, daß das persönliche Gegenüber mit Virginia sich zu verändern schien. Es traf sich gut, daß wir als Trainer des Institutes für Familientherapie in Weinheim zu dieser Zeit die Möglichkeit hatten, uns mit anderen Ansätzen und deren Vertretern auseinanderzusetzen. So lernte ich Ruth McClendon kennen, und der strukturelle Ansatz von Salvatore Minuchin wurde für mich immer wichtiger und bedeutsamer. Die klare Abgrenzung und das Befassen mit differenzierten Grenzen in seinem Ansatz war genau das, was ich bei Virginia entbehrt hatte.

Die Begegnungen mit Virginia scheinen in dieser Zeit weniger geworden zu sein. Nur persönliche kurze Kartengrüße hielten den Kontakt aufrecht. Der Abschied von Virginia wurde mein Bedürfnis. Ich muß 1982 diesen Wunsch nach Amerika geschrieben haben. Vor mir liegt ein Brief von Virginia, in dem sie unser Wiedersehen in einem Münchner Seminar 1983 bestätigt, sich darauf zu freuen scheint. Von Abschied ist keine Rede. Aber in diesem Brief erlebte ich nochmals Offenheit und Vertrautheit. Sie berichtete mir von ihrem Augenleiden und der Angst, immer weniger sehen zu können. Ich fuhr in das Münchner Seminar. Das Gespräch wurde verschoben, und erst nach vermehrtem Druck meinerseits saß ich schließlich Virginia in einer Triade gegenüber im Beisein einer mir unbekanntem Teilnehmerin des Seminars. Virginia erzählte von den dortigen Erlebnissen; wenn ich meinen Abschied ansprach, wechselte sie das Thema. Enttäuscht und traurig fuhr ich heim. Offene Auseinandersetzungen hatte es zwischen uns nie gegeben. Diese Lernerfahrung mußte ich mir woanders holen - in meiner Familie war dieses Thema ein Tabu gewesen. Einige Zeit später war es dann meine Tochter, die mich zu einer heftigen Auseinandersetzung zwang, die Spannungen auszuhalten und stehen zu bleiben. Eine gute und lehrreiche Erfahrung!

Nie hätte ich zu Anfang meiner Beschäftigung mit diesem Beitrag über Virginia gedacht, wie deutlich und greifbar Erinnerungen und Gefühle von vor 23 Jahren bei mir auftauchten. Das

direkte Gegenüber einer starken, vitalen und eigenständigen Frau hatte ich zum damaligen Zeitpunkt gebraucht, um das Risiko des Mich-Fallenlassens eingehen zu können. Verbunden hatten uns auch vielerlei Ähnlichkeiten, die es leichter machten zu lernen und offen für neue Erfahrungen zu sein. Für mein Arbeiten mit den unterschiedlichsten Berufsgruppen nahm ich eine Fülle von Angeboten und Anstößen mit. Persönlich war ich zudem ermutigt, mit 60 Jahren mein Leben als eigenständige und berufstätige Frau neu zu gestalten und zu akzeptieren.

Heidi Salm
Werderstraße 36
69120 Heidelberg

Erinnerung an Virginia Satir, Gummersbach Frühsommer 1981

Fridburg Thiele

Virginia hält ein Seminar über Familientherapie und beantwortet viele Fragen... Für sie scheint es keine Klienten zu geben, mit denen sie „nicht arbeiten“ kann. Sie berichtet von einem Erlebnis aus ihrer früheren Tätigkeit als social worker. Es ging um Erstkontakt - joining - in einer besonders dramatischen Situation:

Sie soll eine Mutter von zwei kleinen Kindern aufsuchen, die verstorben sind. Die Mutter hatte sie wegen extremer Unruhe an Stühlen festgebunden. Als sie kurze Zeit das Zimmer verließ, fielen sie mit den Stühlen in das offene Kaminfeuer und verbrannten.

Virginia ist entsetzt, als sie das hört. Sie kann sich nicht vorstellen, wie und was sie mit der Mutter reden soll, weil sie den Vorfall und das Verhalten der Mutter so schrecklich findet. Schließlich macht sie sich auf den Weg. Als sie der Frau gegenüber steht, sagt sie zögernd: „Ich weiß nicht, wie ich mit Ihnen sprechen soll... ich finde es einfach so furchtbar...“ Die Mutter bricht in Tränen aus und schluchzt: „Ich ja auch...“ Von da an reden beide miteinander.

Dieser Eindruck hat sie nicht mehr losgelassen und - nach der Übermittlung an uns - mich auch nicht.

Fridburg Thiele

Aufgespürt: Virginia Satir, mein Vater und ich

**Gedanken zu Todestagen oder
Spuren von Virginia Satirs entwicklungsorientierter Familientherapie in meiner
Arbeit mit Eltern und Kindern in der Frühförderung hörgeschädigter Kinder**

Cornelia Tsirigotis

Bei der Ideensammlung zum Thema stelle ich fest, daß Virginia Satir wie auch mein Vater 1916 geboren und 1988 gestorben ist. Das läßt mich nach Spuren beider in meinem eigenen Leben und meiner beruflichen Entwicklung suchen und über den Unterschied zwischen Spuren und Fußstapfen nachdenken.

In meiner Herkunftsfamilie gab es über vier Generationen hinweg Lehrer. Auch ich erfüllte brav und widerständig zugleich die Botschaft meines Vaters: „Werde eine gute Gehörlosenlehrerin!“ und trat damit vorerst in seine Fußstapfen. Immer blieb ich auf der Suche nach Möglichkeiten und Chancen, aus dieser Spur auszubrechen und mehr Handlungsspielraum zu gewinnen. Als mir Virginia Satirs entwicklungsorientierter Ansatz begegnete, half mir der Gedanke, Person und Rolle zu trennen, nicht zu sagen: „Ich bin Lehrerin bzw. Frühförderin“, sondern: „Ich arbeite mit Familien von hörgeschädigten und mehrfachbehinderten Kleinkindern.“ Ich verknüpfte die Identität meiner Person nicht weiter mit der Lehrerrolle. Damit konnte ich mich aus dem hierarchischen Denkmodell Lehrer - Schüler, Frühförderer - bedürftige Eltern und Kinder, lösen. Nach der Ausbildung zur Familientherapeutin sind meine beruflichen Handlungsmöglichkeiten noch vielfältiger und kreativer.

Virginia Satirs Spuren finden sich am deutlichsten in meiner persönlichen Haltung gegenüber Eltern und Kindern. Große Bedeutung hat für mich die Auseinandersetzung mit ihren Glaubenssätzen, weil sie mich dazu bringen, meine eigenen zu erkennen und zu überdenken. Glaubenssätze von Virginia Satir (Satir et al. 1995) für mich und meine Arbeit mit Eltern behinderter Kinder übertragen, lauten:

- Frühförderung sollte sich auf die Entwicklung und die Möglichkeiten der Kinder konzentrieren anstatt auf ihre Pathologien.
- Eltern tun zu jedem gegebenen Zeitpunkt ihr Mögliches.
- Eltern behinderter Kinder verfügen über die inneren Ressourcen, die sie brauchen.
- Veränderung ist möglich. Wenn die Behinderung auch bleibt, ist zumindest ein anderer Umgang damit möglich.
- Hoffnung ist ein signifikanter Faktor oder Bestandteil von Veränderung. Das bedeutet, nicht die Hoffnung auf ein Hörenkönnen zu stützen, sondern eine Vision von einem guten Leben mit Hörschädigung oder Behinderung zu entwerfen.

- Ein Hauptziel jeder Förderung ist, daß Eltern in die Lage versetzt werden, eigenständige Entscheidungen zu treffen.
- Wir verfügen über Wahlmöglichkeiten.

Eltern sind nicht bedürftig und brauchen Familientherapie oder Förderung bzw. Anleitung, weil sie ein behindertes Kind bekommen haben. In Satirs Modell werden die Eltern als kompetente Partner gesehen. Meine Aufgabe sehe ich nicht darin, ihnen klarzumachen, wie sie am sinnvollsten mit ihrem hörgeschädigten Kind umzugehen haben. Gemeinsam suchen wir nach ihren Ressourcen bei der Problemlösung und blicken auf ihre Stärken in ihrer Kommunikation mit dem hörgeschädigten Kind. Ich kann sie darin unterstützen, ihren Weg zu finden, mit der Behinderung umzugehen und sie zu bewältigen.

Die Diagnose „Hörschädigung“ oder „Behinderung“ bedeutet bewußt oder unbewußt eine Kränkung und einen Schlag für das Selbstwertgefühl von Eltern. Träume und Familienentwürfe sind in Frage gestellt, der Anspruch, eine perfekte Familie zu sein, gerät ins Wanken. Das Aufspüren, Verändern bzw. Verabschieden des ursprünglichen Familienentwurfes (Satir 1990) ermöglicht Eltern, neue Bilder zu entwerfen und dagegensetzen. Manchmal wird das behinderte Kind in ein familiäres Muster aufgenommen, das schon vorher durch mangelndes Selbstwertgefühl bestimmt war. Satirs Methoden bieten sich an, den Selbstwert als Eltern eines behinderten Kindes auch gegenüber einer nicht akzeptierenden und herabsetzenden Umwelt zu stärken. Besonders hilfreich fand ich den „Werkzeugkasten des Selbstwerts“ (Satir et al. 1995). Er enthält eine Detektivmütze, mit der Eltern unguete Gefühle, Reaktionen etc. aufspüren und ihnen nachgehen können. Das Ja/Nein-Medaillon ermöglicht, „nein“ zu eigenen oder fremden Ansprüchen zu sagen und „ja“ zu eigenen Ideen. Mit dem Macht-, Mut- oder Wunsch-Stab in der Hand lösen sich Ängste auf, die Eltern hinter sich herziehen. Er gibt ihnen Macht, eigene Visionen zu verfolgen und sich von den Menschen um sie herum nicht davon abbringen zu lassen. Der goldene Schlüssel öffnet jede Tür, auch durch mangelnde Hörfähigkeit verschlossene Kommunikationstüren. Die Weisheitsdose enthält in der inneren Stimme von Eltern alle Weisheit der Vergangenheit und des Universums, auch die Weisheit, die bei der Kindererziehung hilft.

Eltern erleben bei sich verschiedene widersprüchliche Gefühle und Stimmen:

- Ich liebe mein Kind!
- Ich kann die Behinderung meines Kindes nicht ertragen!
- Ich muß immer perfekt sein! Mein Kind ist nicht perfekt, so wie ich es mir vorgestellt habe!
- Ich kann in meinem Kind meinen eigenen nicht perfekten Anteil nicht ertragen!
- Ich muß nur zu vielen Ärzten und Therapeuten rennen, und mein Kind wird nicht mehr behindert sein!
- Ich mache mir Sorgen um die Zukunft!
- Ich will, daß du hörst!

Es erweist sich als hilfreich, diese verschiedenen Teile der Person transparent zu machen. Eine Art Parts-Party, möglich auch im Einzelgespräch mit Spielzeugen und Symbolen, gibt Eltern die Möglichkeit, die verschiedenen Anteile in sich selbst zu erkennen und zu akzeptieren. Sie entdecken, daß sie widersprüchliche Seiten haben, die auch nebeneinander stehenbleiben können. Damit sind ihnen mehr Handlungsmöglichkeiten gegeben.

Eltern müssen sich aber nicht nur mit sich selbst und ihren Gefühlen auseinandersetzen. Große Belastung ist auch die Reaktion der Umwelt, von Großfamilie, Nachbarn und Freunden. Alle reagieren auf die Behinderung des Kindes mit verbalen und nonverbalen Botschaften, die Eltern entmutigen oder unterstützen können. Häufig kommen nun alte Familienregeln zum Vorschein, die vor der Geburt des behinderten Kindes nicht so großen Raum einnahmen. So wird z.B. deutlich, wie in der Familie mit Problemen umgegangen wird: „Unsere Probleme regeln wir allein! Wir trauern nicht, wir handeln! Frauen gehören ins Haus, erst recht zu dem behinderten Kind!“ etc. Diese Regeln zu entdecken und transparent zu machen, ermöglicht Eltern, sie auf ihre Brauchbarkeit zu überprüfen und eine bewußte Entscheidung über ihre Anwendung zu treffen. Satir schlug vor, Regeln in Leitlinien umzuwandeln und damit die Entscheidungsmöglichkeiten zu vergrößern (Satir & Engländer-Golden 1994).

Wenn Eltern ein behindertes Kind bekommen oder eine Hörbehinderung diagnostiziert wird, geraten sie in einen Strudel von Fachleuten und Institutionen. Sie suchen Hilfe und Heilung. Ärzte, Krankengymnastinnen, verschiedene Therapeuten und Hörgeräteakustiker sagen ihnen, was das Beste für ihr Kind ist und was sie tun müssen, um gute Eltern zu sein. Dabei entstehen Double bind-Situationen, die auf den ersten Blick schwierig zu durchschauen sind. Eltern möchten einerseits die Verantwortung für die Behandlung ihres Kindes den Fachleuten übertragen: „Hilf mir, mein Kind normal zu machen! Mach, daß mein Kind hört!“ Zugleich entsteht ein Gefühl von Macht- und Hilflosigkeit.

Institutionen und Helfersysteme antworten mit einer Doppelbotschaft: „Du mußt selbst Verantwortung für dein Kind ergreifen, aber so, wie wir es für richtig halten!“ und: „Bleibe hilflos, damit wir wichtig sind!“ Der Versuch von Eltern, sich gegen diese Macht zu schützen, wird dann als Widerstand ausgelegt. Virginia Satir deutete ihn in Würde um und sah eine Überlebensressource darin.

Wenn ich als Therapeutin und Teil einer solchen Institution die Eltern in ihrer Würde akzeptiere, kann ich erkennen, welche Hoffnung und Sehnsüchte sie durch ihren „Widerstand“ schützen. Ohne Hoffnung gibt es keine Veränderung. Hoffnung gibt Eltern die Kraft, mit der Situation fertig zu werden und neue Visionen für die Zukunft zu entwickeln.

In Virginia Satirs Wachstumsmodell liegt die Chance, institutionelle Doppelbotschaften zu überwinden und Eltern auf einer gleichwertigen Ebene zu begegnen. Das erfordert, meine Haltung als Therapeutin zu überprüfen und auch der eigenen Kongruenz gegenüber gewahrsam zu sein. Ich beziehe meine Stärke als Therapeutin nicht aus der Expertenrolle und der Bedürftigkeit der Klienten, sondern aus meinem eigenen Wachstum und meinem

Selbstwert als Person. Wenn mir das gelingt, kann ich zulassen, daß Eltern die Verantwortung für ihr Kind selbst übernehmen und darüber entscheiden, wieviel und welche Hilfe ihnen hilfreich ist.

Literatur

- Satir, V. (1990). Kommunikation - Selbstwert - Konkurrenz. Paderborn: Junfermann.
 Satir, V., Banmen, J., Gerber, J., Gomori, M. (1995). Das Satir-Modell. Familientherapie und ihre Erweiterung. Paderborn: Junfermann.
 Satir, V., Englander-Golden, P. (1994). Sei direkt. Der Weg zu freien Entscheidungen. Paderborn: Junfermann.

Cornelia Tsirigotis
 Scherbstraße 49
 52072 Aachen

Ich war Virginia Satirs Bodyguard oder „Dich erkenn ich mit verbundenen Augen“

Ronald Milewski

„You have so beautiful bodies! Why don't you use them?“ fragte Virginia Satir - sinngemäß - ihre drei männlichen Kollegen Gianfranco Cecchin, Luigi Boscolo und Harry Aponte auf der Plenumsdiskussion des Osnabrücker Familientherapie-Symposiums im Mai 1986. Gestenreich und mit lebhafter Mimik ließ die Grande Dame der Familientherapie mit ihrer Frage - durchaus genüsslich und der positiven Resonanz im Publikum sicher - den alten Gegensatz zwischen Mann und Frau, Ratio und Gefühl, Körper und Geist, Herz und Verstand aufblitzen. Kaum zwei Wochen später war ich Virginia Satirs Bodyguard, während der Process Community Europa 1986 in Mauloff. Und das eine Stunde lang.

Vollbesetzter Saal der Familienbildungsstätte Weilrod-Mauloff, Rekonstruktionsarbeit, knapp 90 TeilnehmerInnen harren der Dinge. Ich stehe in der letzten Reihe. Auf der Bühne: Virginia, ihre Übersetzerin und der Star, mittlerweile mit verbundenen Augen und gefesselt. Guide und Star haben sich darauf geeinigt, daß es für die nun folgende schwierige Arbeit eines Bodyguards bedarf, der den Star hält und stützt. Der Star hat seine Wahl getroffen, allerdings weiß er den Namen des Teilnehmers nicht.

Im Plenum wird mir derweil heiß und kalt. Virginias vom Star geforderte Beschreibung des Guards paßt auf mich. Meine Spannung steigt: nun soll der Star auf den Guard zeigen, mit

dem Zeigefinger, mit verbundenen Augen. Just wandert der Finger in Virginias Assistenz über die Reihen und macht bei mir Halt. Treffer - wie sich hinterher herausstellt. Bodylanguage, facilitated communication: Blindlings hat der Finger des Stars die Wahl getroffen, die dieser treffen wollte. Der Star als Zauberlehrling, der Zeigefinger als Zauberstab.

„It's simple, but not easy!“ und: „Women have one hole more than men!“ sind digitale Botschaften, die ich aus Virginias Mund in Mauloff erinnere. Auf analoger Ebene bleibt das Bild, wie sie auf dem Weg zum Eßsaal mit ihrer Handtasche schlenkert - wie meine Großmutter. Das schafft Vertrauen. Beim Essen haben wir uns dann über Gorbi, Fritz Perls („such a tough guy“) und den Dalai Lama unterhalten. Virginia kannte die Herren persönlich. Das schafft Ehrfurcht.

Am Abschlußabend in Mauloff habe ich Frau Satir umfaßt, einmal um mich herum gedreht und wieder abgestellt. Kein leichtes Unterfangen. Aber: Mann war jung. Was ich von Virginia gelernt habe? Breitbeinig auf dem Stuhl zu sitzen, die Ellenbogen auf die Oberschenkel zu stützen, Oberkörper und Kopf „ins System“ zu richten, um zu lächeln, einen Rat zu geben oder zu konfrontieren. Mindestens genauso oft bleibe ich allerdings kerzengerade sitzen, wackele mit dem Kopf, schnappe nach Luft, schlucke diese vor dem Sprechen und generiere Koans und Aphorismen. Das habe ich von Haja Molter gelernt - später in meiner Weinheimer Ausbildung.

So balanciere ich nun durch den Therapie-Kosmos, wechselweise als Haja Satir oder Virginia Molter. Ich wandle auf dem schmalen Grat zwischen Kybernetik 1. und 2. Ordnung, stets auf der Suche nach dem Hier und Jetzt, dem hinreichenden Maß an Authentizität und dem ausreichenden Maß an Ehrfurcht vor der Weisheit der Systeme, mal direktiv und mal non-direktiv, mal als Interventionist und mal als Non-Interventionist.

Wohl dem, der sich bei dieser Gratwanderung ab und an auf einen der Pole stürzen kann und eine(n) Co an seiner Seite weiß. Wie Haja in meiner Ausbildung Gudrun (Popken-Gulyás) neben sich wußte und umgekehrt Gudrun Haja. Gegensätze ermöglichen und ergänzen sich: Klarheit und Verschwommenheit, Eindeutigkeit und Mehrdeutigkeit, Körper und Geist, Gefühl und Verstand und wie all die Beschreibungsvariablen geheißen werden. Gegensätze befruchten sich, ermöglichen dem Suchenden Synthesen.

EinzelkämpferInnen wie Virginia Satir und Bert Hellinger polarisieren. Oder erfüllen sie lediglich ein „Bedürfnis nach Polarisation“? Oder gehen beide Prozesse Hand in Hand? Ihren BeobachterInnen bieten sie jedenfalls die Möglichkeit, die „eigene“ Position in Identifikation oder strikter Ablehnung zu finden, das „eigene“ Konzept zu (v)erhärten (s. hierzu auch Systema 1/1998) und sich mit gleichgesinnten BeobachterInnen zusammenzutun. Hinsichtlich seiner Selbstorganisation sind sie dem Subsystem, dem sie als zugehörig betrachtet werden, einer vorübergehenden stabilen Kalibrierung mittels einfacher Differenzierung, nämlich via Spaltung („Ordnungen der Hiebe“), förderlich. Sie sind dabei behilflich, die Binnensicht zu kultivieren.

Falls Sie im Umgang mit „Morbus Charisma sen.“ nach einem persönlichen Rezept suchen: Ich empfehle Ihnen bei übergroßer Identifikationsneigung zur Stärkung des Abwehrsystems die Verwendung eines Mantras. Flüstern Sie - unmittelbar in der Verführungssituation, aber auch danach - formelhaft die Losung „Trau keinem über 60“. Bei Neigung zu Reaktanz dagegen wenden Sie Maßnahmen auf der Verhaltensebene an. In enger Anlehnung an ein bekanntes Philosophenwort rate ich Ihnen hier: „Heute dies und morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie <Sie> gerade Lust habe(n), ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden“.

Wie Sie sehen, plädiere ich in diesem schwierigen Falle durchaus für die schlichte Anwendung kognitiver bzw. klassischer Verhaltenstherapie.

Literatur

Marx, K., MEW: Karl Marx und Friedrich Engels: Werke (MEW), herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin: Dietz-Verlag zit. nach SPIEGEL 12/1998

Ronald Milewski
Am Wall 23
44866 Bochum



Foto: Ronald Milewski

Nachklänge von Begegnungen mit Virginia Satir

Acht Fragen an Insa Sparrer und Matthias Varga von Kibéd

Frage 1: Wenn du dich an Virginia Satir erinnerst, wie siehst du sie dann vor dir?

Insa: Vor meinem inneren Auge sehe ich Virginia bunt gekleidet, meist mit großen Sommerblumen auf ihrer Bluse, wie sie mit freundlichen, gütigen Augen lächelt, jemanden schützend bei der Hand nimmt - und immer in Aktion!

Matthias: Virginia Satir sehe ich oft vor mir, wie sie sich mit großer Wärme und wachen Augen zu jemand, mit dem sie gerade arbeitete, hinunterbeugt - sie war auch physisch von eindrucksvoller Größe - und gemeinsam mit ihm einen suchenden Blick nach oben richtet. Dann konnte man sich gewiß sein, daß kurz darauf etwas zugleich ganz Einfaches und doch ganz Überraschendes gesagt würde, und wenn es gesagt war, war zu sehen und zu spüren, wie es die Angesprochenen unmittelbar erreichte. Zu anderen Zeiten sehe ich sie, wenn sie die Arme beim Vortrag, frei auf der Bühne auf und ab gehend, weit ausbreitete - in ihren bunten Gewändern erinnerte sie mich dabei an eine üppige Urwaldblüte - und wie sie alle Anwesenden dabei spürbar einbezog in ihr liebevolles Staunen darüber, wie wundervolle Wesen Menschen sind. Und dann, wenn sie sagte: „And now I'm putting on my detective hat“, mit einem unglaublich schelmischen Ausdruck von Freude am Finden einer nützlichen Spur... - und viele andere Bilder tauchen auf.

Frage 2: Was hat dich an Virginia Satir am meisten beeindruckt?

Insa: Am meisten beeindruckt mich ihr Wohlwollen jedem gegenüber und vor allem, daß sie lebte, was sie lehrte. Folgende Geschichte habe ich da besonders in Erinnerung: Virginia Satir arbeitete auch in Gefängnissen. Einmal floh eine Frau aus dem Gefängnis und bedrohte Virginia Satir mit dem Gewehr. Virginia reagierte darauf mit folgenden Worten: „Dir geht es hier so schlecht, daß du Angst hast, hierhin zurückzukommen. Ich würde dir gerne helfen, aber das kann ich nur, wenn du das Gewehr auf den Boden legst.“ Die Frau legte das Gewehr nieder.

Matthias: Das ist schwer zu beantworten, da auch heute, nach so vielen Jahren mir immer noch andere Aspekte deutlich werden, die mir bei ihr begegnet sind. Vielleicht am ehesten das „dichte Feld“, die unglaubliche „Atmosphäre“ von Mitgefühl und Öffnung füreinander, die in ihrer Gegenwart entstand. Es war bei ihr kaum möglich, ihr länger zu begegnen, ohne eine stärkere Menschenliebe zu entwickeln.

Frage 3: In welcher Weise hat Virginia Satir dein therapeutisches Arbeiten damals beeinflusst?

Insa: Nach dem ersten dreiwöchigen Ausbildungszyklus bei ihr begann ich mit Gruppen zu arbeiten sowie mit Familien und Paaren. Seither interessiert mich der systemische Ansatz. Bei dem Verfahren der *Parts Party* lernte ich das Auftauchen fremder Gefühle kennen, die beim Familienstellen eine so große Rolle spielen und die Grundlage der von uns entwickelten systemischen Strukturaufstellungen bilden.

Matthias: Sie hat auch etwas über Zusammenarbeit und Vernetzung gelehrt, von dem ich sehe, wie es bei vielen, die sie kannten, weiterwirkt. Viele tragfähige Freundschaften entstanden dort und dauern (und wachsen) bis heute. Sie gab mir ein Modell, wie wir dazu beitragen können, daß ein empathisches, schützendes, für neue Erfahrungen offenes und sich gegenseitig zu noch nicht geahnten Fähigkeiten hinführendes Feld entsteht.

Frage 4: Was von der Begegnung mit Virginia Satir wirkt in deiner täglichen Praxis heute noch am stärksten nach?

Insa: Am lebendigsten ist mir gegenwärtig, wie sie Menschen begegnete, ihre Echtheit, Präsenz, Aufmerksamkeit, ihre Toleranz und ihr Wohlwollen. In den systemischen Strukturaufstellungen verwenden wir die Methode des Aufstellens nach Bert Hellinger, aber der Stil unserer Arbeit ist sehr von Virginia Satir geprägt. Ich erlebte ihre Arbeit als mütterlich, beschützend, humorvoll und empathisch.

Matthias: Die Unbeirrbarkeit, mit der Virginia Satir das Selbstwertgefühl jedes Menschen, mit dem sie arbeitete, förderte, und wie sie in jedem Gegenüber das Wunderbare sah: daran erinnere ich mich, wenn ich nach Ressourcen suche. Und es wirkt weiter! Die stärkste Nachwirkung beruht also in ihrer therapeutischen Haltung, im lebenden Beispiel.

Frage 5: Wenn du jemandem zu beschreiben versuchtest, was das Besondere an Virginia Satir war, was würdest du als besonders hervorheben?

Insa: Das Besondere an Virginia war ihre Ausstrahlung und die Atmosphäre, die sie um sich herum schuf, eine Atmosphäre von liebevollem Angenommensein und Staunen über die Welt und uns. Sie konnte jeden Menschen annehmen wie er war, und dies vermittelte sie auch.

Matthias: Die Übereinstimmung dessen, was sie sagte und was sie in der Begegnung vorlebte, war kostbar und überzeugend. Und dann würde ich auf diese Frage wieder und wieder vergeblich versuchen, die Atmosphäre bei ihr zu beschreiben, wie ich es schon gerade eben versuchte. In ihrer Gegenwart und durch ihre Haltung fand der andere etwas darüber heraus, wer er ist, und nahm sich mehr an.

Frage 6: Was sind für dich die wichtigsten Züge des therapeutischen Stils von Virginia Satir?

Insa: Für mich zeichnet sich ihr persönlicher Stil aus durch Empathie und die Fähigkeit, konkrete individuelle Probleme abstrakt und überindividuell fassen zu können, wodurch aus dem einzelnen immer auch etwas Allgemeines gelernt werden konnte. Sie sprach sehr einfach und klar, und sie setzte jede negative Begebenheit, Erfahrung und Bewertung in einen neuen Kontext, so daß die positive Absicht dahinter sichtbar wurde (Reframing). Ein weiteres wichtiges Stilelement sind die üppigen humorvollen Inszenierungen, z.B. der *Parts Party*, dem *Mandala*, der *Familienskulptur*, die Problematisches in heiterem Licht erscheinen ließen und aus dem engen Problembewußtsein zu einer bunten Vielfalt von Lösungen hinüberführten. Charakteristisch für sie war, daß Humor und Spaß alles therapeutische Handeln begleiteten.

Matthias: Mir fällt auf, daß ich es seltsam fände, zu sagen, Virginia arbeitete „mit einer Klientin“; bei ihr war die Begegnung so ausgeprägt, daß ich nur sagen könnte: sie arbeitete mit einer Frau, einem Mann, einem Menschen. Die wichtigsten Züge ihres therapeutischen Stils waren für mich

- das Annehmen der anderen, wie sie sind
- die tiefe Wertschätzung für das Wunder, das das Wesen uns gegenüber ist
- eine umfassendere tragende Form von Schutz für die Prozesse der Öffnung
- warmer Humor und spielerisches Erkunden neuer Pfade
- ein klares Verständnis von Strukturen und Regularitäten, die hilfreiche Musterunterbrechungen ermöglichten - ohne daß sie zugelassen hätte, das zu einem System zu zerreden (Theorie ja - aber immer mit einem liebevollen Zwinkern, so etwa wenn sie über ‚teddy bears from Milano‘ sprach)

Frage 7: Welche von den Ideen von Virginia Satir waren so überzeugend, daß sie inzwischen therapeutisches Allgemeingut geworden sind und daher oft versäumt wird, sie ihr noch zuzuschreiben?

Insa: Es wird oft vergessen, daß Virginia Satir als eine der ersten mit Familien zu arbeiten begann und den Gedanken umsetzte, daß Störungen nicht Eigenschaften eines Individuums sind, sondern sich in den Beziehungen zueinander zeigen. Bei der *Parts Party* und der *Familienrekonstruktion* traten bereits fremde Gefühle auf, zwar stärker vermischt mit eigenen Gefühlen, doch war Virginia Satir bereits die Existenz von solchen fremden Gefühlen bekannt. Trotzdem wird sie selten als Vorläuferin für das Familienstellen genannt.

Matthias: Das Phänomen der repräsentierenden Wahrnehmung¹, d.h. der Arbeit mit Stellvertretern für Familienmitglieder und mit den Reaktionen, Gefühlen und Äußerungen der Stellvertreter, wurde bei Virginia Satir durch die klare syntaktische Struktur ihrer Übungs- und Interventionsformen erstmals unübersehbar. In diesem Sinne beginnt die Aufstellungsarbeit, vor Schönfelder und Hellinger, in diesem Aspekt mit der Satirschen Arbeit - und natürlich, nur weniger deutlich hervorgehoben, in dem ungeheuren Reichtum der Formen von Moreno.

Frage 8: Welche Aspekte ihrer Arbeit drohen heute in Vergessenheit zu geraten und bedürfen daher einer Neu-Belebung zur Fortführung ihres Wirkens?

Insa: Vergessen wird wohl oft, daß Virginia Satir aus dem Augenblick heraus reagierte und nicht nach Methoden arbeitete. Sie ließ sich nicht von Techniken leiten, sondern verwendete diese gemäß der Situation. Leitend für sie war die Liebe zum Mitmenschen und das Vertrauen, daß jeder alle Fähigkeiten schon besitzt, sich zu verändern, und daß jeder das Gute will. Dieses Vertrauen konnte sie durch ihr Dasein und „im Augenblick sein“ vermitteln, und dies ist wohl die Essenz ihres Wirkens.

Matthias: Für Virginia Satir war ihre menschliche Haltung und die nicht nur achtungsvolle, sondern staunende Wahrnehmung anderer menschlicher Wesen eine Selbstverständlichkeit, die sie vorlebte. Eine Betonung von Technik und Theorie als eigentliche Grundlage des therapeutischen Handelns ist ihrem Vorgehen so fremd, daß immer dann, wenn eine solche Sicht stärker wird, eine Erinnerung an Virginias Praxis gut wäre. Theorie, Regeln und Methodik wußte sie, auf der Grundlage der Haltung, überzeugend zu vermitteln - aber eben als „kunstfertige Mittel zur Aufhebung menschlichen Leidens“, wie ein Buddhist das vielleicht formulieren würde.

Insa Sparrer
Matthias Varga von Kibéd
Institut für Systemische Ausbildung, Fortbildung und Forschung
Akademiestraße 21
80799 München

1) Gegenwärtig meist „fremde Gefühle“ genannt, aber Insa und ich halten diesen Terminus für präziser.

Mein Virginia Satir Erbe

Hans Schindler

Es war Liebe auf den zweiten Blick, die mich noch zu Lebzeiten von Virginia zu inspirieren begann. Ihre gelebte Menschlichkeit, genannt Wertschätzung, ist seither eine der wichtigsten Grundlagen meines therapeutischen Handelns, aber vor allem auch meiner eigenen Entwicklung.

Die Erfahrung einer eigenen Familienrekonstruktion, die Entdeckung meines lange vor meiner Geburt gestorbenen Großvaters als männliche Bezugsperson in meiner Familie hat für mich neue Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet. Erst später habe ich erkannt, wie diese Erfahrung mir seither eine wichtige Grundlage für Optimismus im therapeutischen Handeln ist, durch Spurensuche in den Familiengeschichten meiner KlientInnen Ressourcen und Quellen für neue Perspektiven eröffnen zu können.

Virginias Kommentar zu Luigi Boscolos Demonstration während des Osnabrücker Symposions hat mir deutlich gemacht, daß es nicht darauf ankommt, ihre Art und Weise der Wertschätzung nachzuahmen. Jede/r muß seinen/ihren Ausdruck finden und sollte versuchen, sich der eigenen Ressourcen bewußt zu werden. Virginias Kommentar lautete sinngemäß: „Es ist so schön zu sehen, wie du mit deinem runden Körper in der Familie präsent warst“.

Dies hat mir gezeigt, wie gut sich ihre Grundauffassung von Wachstumsunterstützung mit den Mailänder Ideen von Hypothesenbildung, frechen zirkulären und hypothetischen Fragen, mit dem Gebrauch einer metaphorischen und manchmal auch provokativen Sprache etc. verbinden läßt.

Im Kontrast dazu habe ich bei einer Tagung in Heidelberg erlebt, daß ich dies auch als Gegensatz empfinden kann. Fritz B. Simon und Gunthard Weber hatten eine einstündige Demonstration des „Heidelberger Stils“ im Rahmen eines Erstgesprächs mit einer eben aus der Klinik entlassenen magersüchtigen Klientin und ihrem Lebenspartner angekündigt. Sie entfachten ein wahres Feuerwerk zirkulärer Fragen, das sie nach den geplanten 60 Minuten nicht schienen stoppen zu können. Sie schafften es, der Klientin in diesem Erstgespräch zu „entlocken“ (meine Sicht), daß sie die Wunschphantasie habe, von ihrem Partner (doppelte Körperfülle) vergewaltigt zu werden. Als das Feuerwerk nach 75 Minuten ein Ende fand, zeigten mir meine Magenschmerzen, daß ich für meine Sichtweise der angemessenen Verbindung von Wertschätzung und systemischer Hypothesenbildung und -befragung ein sicheres Diagnoseinstrument entwickelt habe. Respekt vor den KlientInnen kann eben bedeuten, nicht jederzeit alles mögliche in den Raum zu stellen. Dieses Gefühl der Verantwortlichkeit geht bei mir ganz wesentlich auf Virginia zurück.

Ich selbst arbeite heute mit Methoden, die mich auch in der Therapie mit einzelnen Klienten aus dem Sessel aufstehen lassen. Bei der gemeinsamen Arbeit auf der Zeitlinie (Time-line) (vgl. Schindler 1995) beim Herausarbeiten unterschiedlicher Teile einer Person und der Entwicklung neuer Interaktionsmöglichkeiten dieser Teile nutze ich meinen Körper als Resonanz- und Unterstützungsmedium. Ich spüre *mit* meinem Körper, wie sich meine KlientInnen fühlen, und ermutige sie *durch* meinen Körper, Neues auszuprobieren. Ich bin mir bewußt, daß Virginia mich für diese Möglichkeiten sensibel gemacht hat.

Mit großer Begeisterung arbeite ich mit Virginias Familienrekonstruktionsmethode. Für mich sind dies Reisen in die Vergangenheit der individuellen Familiengeschichte, verbunden mit Einblicken in die deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts. In diesen Prozessen verbindet sich meine Neugier im therapeutischen Handeln mit meinen gesellschaftspolitischen und geschichtshistorischen Interessen, die ich als mein Erbe der Studentenbewegung begreife. Während der Familienrekonstruktionen erlebe ich, wie sich diese beiden Seiten von mir wechselseitig bereichern. Mich beschäftigt, wie die politischen Prozesse in persönlichen Schicksalen verankert sind und wie sich geschichtliche Prozesse in familiären Entwicklungen niederschlagen.

Außerdem ist Virginia für mich eine der ersten Therapeutinnen, die die Gender-Frage aufgeworfen hat. Sie hatte einen großen Optimismus, daß diesbezüglich viel in Bewegung geraten würde. Ich finde es wichtig, dieses Thema nicht nur durch ein paar „geschickte“ zirkuläre Fragen abzuhandeln: „Würde es für Sie einen Unterschied machen, wenn hier an meiner Stelle eine Frau sitzen würde?“ Für mich selbst immer wieder Rechenschaft darüber abzulegen, daß meine Erlebnisweise durch mein Geschlecht sich von dem der Frauen notwendigerweise unterscheidet, erlebe ich als eine Anregung, die auch wesentlich durch Virginia angestoßen wurde.

Für mich hat Virginia als eine der wenigen familien-/systemischen TherapeutInnen von Anfang an die emotionale Beziehung zwischen KlientInnen und TherapeutInnen zum Thema gemacht. Das Joining als Entwicklung eines Zugangs zu den KlientInnen und die Wertschätzung als Basis der Entwicklung des Selbstwerts waren richtungsweisend zu einer Zeit, in der viele Familientherapeuten in ihre eigene Macht und die Machbarkeit von allem nur Denkbaren verliebt waren. Wenn heute das Thema der Gefühle im Rahmen systemischer Therapie wiederentdeckt wird („affektive Wende in der systemischer Therapie“ vgl. Levold 1997, Ciompi 1997a, 1997b), so handelt es sich keineswegs um Neuland. Hierzu lassen sich bei Virginia viele Anregungen entdecken.

Es bewegt mich stark, wenn ich feststelle, daß systemtherapeutische Autoren sich an Virginias Erbe vorbeischmuggeln, ohne es zu erwähnen, und wenn Autoren wie Helm Stierlin Geschichten und damit Geschichte der familien-/systemischen Therapie schreiben (vgl. Stierlin 1993 und 1997), ohne Virginia zu erwähnen. Sie hat zu Lebzeiten in der „ehrenwerten wissenschaftlichen Gesellschaft“ nicht die ihr gebührende Anerkennung

gefunden. Wenn Kolleginnen und Kollegen sich heute ihren Themen zuwenden, ohne ihre Persönlichkeit und Leistung zu würdigen, empfinde ich das als eine Steigerungsform dieser Ignoranz.

Literatur

- Ciompi, L. (1997a). Die emotionale Grundlage des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ciompi, L. (1997b). Zu den affektiven Grundlagen des Denkens. Fraktale Affektlogik und affektive Kommunikation. System Familie 10, S. 128 - 134.
- Levold, T. (1997). Affekt und System. Plädoyer für eine Perspektivenerweiterung. System Familie 10, S. 120 - 127.
- Schindler, H. (1995). Die Zeitlinie - eine Möglichkeit zur erlebnisintensiven systemischen Therapie mit EinzelklientInnen. Systema 9(1), S. 53 - 60.
- Stierlin, H. (1993). Generationswechsel bei Familientherapeuten. Familiendynamik 18(2), S. 180 - 189.
- Stierlin, H. (1997). Zum aktuellen Stand der systemischen Therapie. Familiendynamik 22(4), S. 348 - 362.

Hans Schindler
Bremer Institut für systemische Therapie und Supervision
Wielandstraße 13a
28203 Bremen



Foto: Gerhard Lenz

Spurensuche: der Mensch als Mitte

Haja (Johann Jakob) Molter

Virginia Satir habe ich im Herbst 1975 bei einem Megaworkshop in Los Angeles kennengelernt. Damals waren in dem Ballsaal, der durch die Ermordung Robert Kennedys eine traurige Berühmtheit erlangt hat, um die sechshundert Leute versammelt. Ich stand in dieser Zeit mehr auf struktureller Familientherapie, und Massenveranstaltungen gegenüber hatte ich ein zwiespältiges Verhältnis. Ich kann mich noch erinnern, daß wir ziemlich schnell in Triaden und Sechsergruppen arbeiteten, ständig wurden Stühle verschoben, und auf der Bühne führte Virginia Satir mit Freiwilligen „Seiltricks“ vor.

Dennoch machte mich diese erste Begegnung neugierig, da mich die Leitlinien, wie sie in der zu dieser Zeit blühenden humanistischen Psychologie von unterschiedlichen therapeutischen Richtungen vertreten wurden, im Gegensatz zu der mir bis dahin bekannten defizitären Denkweise über den Menschen in der Psychologie mehr und mehr überzeugten.

Elf Jahre später habe ich bei dem ersten Weinheimer Symposium in Osnabrück Virginia Satir auch persönlich kennen- und noch mehr schätzen gelernt. Ihre Begeisterungsfähigkeit wirkte ansteckend. Ihr missionarisches Sendungsbewußtsein schärfte bei mir den Wunsch nach Abgrenzung und Eigenständigkeit. 1986 während der aufregenden Tage in Osnabrück wäre mir dieses Reframing wahrscheinlich noch nicht gelungen.

James F. T. Bugental, der erste Präsident der „humanistisch-psychologischen Vereinigung“, streicht vier Punkte als charakteristisch für die humanistische Psychologie heraus:

1. Der Mensch hat die zentrale Stellung innerhalb der Psychologie. Humanistisch orientierte Psychologen wehren sich dagegen, daß Forschungsergebnisse mit Ratten, Affen und Tauben die gleiche Signifikanz wie das Studium des Menschen selbst haben.
2. Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Teile, er muß als ganzer Organismus studiert werden.
3. Individuelle Freiheit hat eine Vorzugsstellung innerhalb der humanistischen Psychologie, welche versucht, dem Individuum bessere Planungs- und Kontrollmöglichkeiten für das Leben bereitzustellen.
4. Bei der Beurteilung von Forschungsergebnissen geben humanistisch orientierte Psychologen den Ergebnissen den Vorzug, welche die Bedeutung des menschlichen Faktors berücksichtigen und den Menschen nicht auf sogenannte objektive und meßbare Quantitäten reduzieren (Bach/Molter 1976).

Virginia Satir lehrte und arbeitete in diesem Geiste. Sie wandte sich wie Abraham Maslow gegen eine „Psychologie von Durchschnittswerten“ und unterstrich die Einzigartigkeit jedes Menschen: „I need to remember, I am me, and in all the world there is no one like me“ (Satir et al. 1991, S. 298). Sie plädierte dafür, das „Grundwissen“ anderer Wissenschaften wie Geschichte, Philosophie, Soziologie und Anthropologie interdisziplinär zu nutzen. Mit ihrem entwicklungsorientierten familientherapeutischen Ansatz, dessen Bedeutung von der männlich dominierten Geschichtsschreibung über Familientherapie in Deutschland oft verkannt und sogar verschwiegen wird, hat sie eine Synthese geschaffen, wo Innerpsychisches („Selbstwert“ und „Parts Party“) mit der Ausgestaltung von Kommunikation (die Kommunikationsformen als Überlebensmuster in Streßsituationen) in (Familien)systemen für Entwicklung und Wachstum genutzt werden. „Um es genau zu sagen, sie war die einzige prominente Familientherapeutin, die über ‚innere Teile‘ im Menschen publiziert hat“ (Schwartz 1995, S. 7).

Sie war der Überzeugung, daß kleine Schritte für die persönliche Entwicklung wichtiger sind als die großen Entwürfe. In ihren „fünf Schritten der bewußten Veränderung“ hat sie gezeigt, daß Lösungen durch die Einführung eines neuen Elementes konstruiert und gewagt werden können. Dieses pragmatische Vorgehen kann man als Vorläufer einer Standardintervention Steve de Shazers sehen, wenn gar nichts mehr geht, „mache irgend etwas anders“.

Was neben den von ihr entwickelten Grundfertigkeiten im Umgang mit Systemen bei mir am meisten Spuren hinterlassen hat, ist ihre Haltung, alles zu gebrauchen, was paßt, und ihre Ermutigung, immer wieder Neues zu erfinden. Therapie darf auch Spaß machen, Humor ist erwünscht, der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Dabei stand im Mittelpunkt die Begegnung und Beziehungsgestaltung mit den Klienten. Die therapeutische Beziehung hatte absoluten Vorrang vor der Anwendung von Techniken. Im Mittelpunkt steht schlicht und einfach der Mensch.

Literatur

- Bach, G., Molter, H. (1976). Psychoboom, Wege und Abwege moderner Therapie. Düsseldorf: Eugen Diederichs.
- Satir, V. et al. (1991). The Satir Model. Family Therapy and Beyond. Palo Alto: Science and Behavior Books, Inc.
- Schwartz, R. (1995). Internal Family Systems Therapy. New York: The Guilford Press.

Haja (Johann Jakob) Molter
Lochnerstraße 9
50674 Köln

Dear Virginia!

Irene Wielpütz

Ich habe diese komische Angewohnheit, mit den Toten zu reden und ihnen in besonderen Situationen zu schreiben. Geredet habe ich oft mit Dir; geschrieben nur damals, direkt nach Deinem Tod vor fast 10 Jahren. Damals um mit dem Schmerz fertig zu werden und um mit den Auseinandersetzungen fertig zu werden, die dann entstanden in der Vorbereitung zu dem Kongreß, dem Du eigentlich hattest vorsitzen sollen. Ein Ergebnis war, daß ich eine Toten- oder Gedenkrede gehalten habe für Dich. Sie brachte mir einige Ablehnung ein, aber ich fühlte mich im Kontakt mit Dir, und das war mir am wichtigsten.

Nun bist Du 10 Jahre tot, und ich werde gefragt, etwas zu schreiben. Zu Dir, über Dich, Deine Arbeit... wie auch immer. Ich kann es nicht. Ich spüre die tiefe Verbundenheit mit Dir. In meine Arbeit hattest Du schon längst zu Lebzeiten noch Einzug gehalten, und das ist auch so geblieben. Und Du weißt das. Ich habe verschiedene Anläufe genommen zu schreiben, über Wichtiges, das ich bei Dir gelernt habe für meine Arbeit und weitergegeben habe, über persönliche Erfahrungen in Begegnungen mit Dir, die für meinen Weg Lebens-wichtig waren. Angefangen, weggetan, geschrieben und verworfen.

Vielleicht kann ich nicht schreiben, weil ich nur in Wehmut, traurig und still an Dich denken kann. Ich hatte damals die Rede zu Deinem Tod mit einem Text von Dir beendet, in dem der Satz vorkam: „...and I see on the horizon more love, more relevance, more real cooperation.“ Und ich machte mich auf zu diesem Horizont, um nach all dem zu suchen und es weiter zu tragen. Auf diesem Weg mußte ich dann merken, daß gar nicht so sehr viele mit unterwegs waren, wie ich gehofft hatte, und von denen kehrten dann auch noch die meisten um oder ab, in andere Richtungen. Der Weg wurde immer schwerer, und ich muß sagen, daß mir die Zuversicht, Lebensbejahung, Freude fast abhanden gekommen ist. Ich sehe den Horizont sehr verdunkelt, und ich erkenne eigentlich immer weniger Liebe, Relevanz und wirkliche Kooperation. Vielleicht kann ich es Dir so sagen: ich habe aufgehört dafür zu kämpfen, aber ich habe nicht aufgehört daran zu glauben. Ich kann Dich nicht mehr fragen, was Du tatest, wenn Du des Kämpfens so müde warst oder Zweifel größer waren als Zuversicht. Vielleicht hast Du Dich dann auch so zurückgezogen wie ich jetzt oder Deine Gedichte geschrieben? Wie auch immer. Eines trage ich auf jeden Fall in meinem Inneren: sich immer wieder auf die Suche nach Liebe und Respekt für sich selbst aufzumachen... Du wirst es wohl schon längst gemerkt haben: ich vermisse Dich sehr... With all my love and a very big hug!

Yours - Deine
Irene

Irene Wielpütz
Landgrafenstraße 105
50931 Köln

Virginia Satir - was bleibt?

Gesa Jürgens

Nach vielen Therapieausbildungen begegnete ich 1975 Virginia Satir, atmete tief auf und dachte erleichtert: „Jetzt habe ich gefunden, was ich immer gesucht habe - Ganzheitlichkeit, Sinnlichkeit, Überprüfbarkeit, Präzision und Visionen, die die Kulturen und die Gesellschaft auf der Erde in die Arbeit einbeziehen.“ Wie keine andere Therapeutin, die ich kennenlernte, war Virginia Satir in der Lage, die Prozesse ihrer Wahrnehmung und ihres Denkens, Fühlens, Lernens und ihre Visionen für andere vermittelbar zu machen. Sie legte den Schwerpunkt auf Lebendigkeit, Mut und Herz und war immer bezogen auf Kraft und Energie, statt auf Mangel und Probleme.

Sie hatte in den 50er Jahren in psychiatrischen Kliniken in den USA die Arbeit mit Familien im Kliniksystem demonstriert und in unkonventioneller Weise gelehrt. Das erste Lehrbuch der Familientherapie, was sie aufgrund ihrer Erfahrungen mit den ersten Ausbildungsprogrammen in den USA schrieb, wurde bereits 1964 veröffentlicht.

Ich bin ihr sehr dankbar für ihre Ermutigung, in Deutschland Familientherapie zu entwickeln. Ohne ihre starken Interventionen 1975 in Hamburg/Quickborn und in der Schweiz sähe es heute in Deutschland im Bereich der Familientherapie anders aus. Das Institut für Familientherapie, Weinheim (IFW) gäbe es, wenn überhaupt, ganz sicher nicht in dieser Form. Im Oktober 1975 fanden sich im Rahmen eines Einführungskurses, zu dem das FPI (Fritz Perls Institut) eingeladen hatte, etwa 15 Menschen zusammen, um die klassischen „Grundlagen der Kommunikation“ von Virginia Satir zu lernen. Die meisten von ihnen wurden so von ihren Methoden und Visionen entflammt, daß hier - so wie ich es sehe - die „emotionale Geburtsstunde“ des IFW war. Teilnehmer waren unter anderen Siegfried Essen, Gesa Jürgens, Mona Krahè, Rudolf Kaufmann, Heidi Salm, Gudrun Popken, Klaus Merle.

Zu der Zeit hatte ich schon viele Therapie-Methoden kennengelernt. Immer noch versuchte ich mit Freundinnen, die Welt zu verändern, und war auf der Suche nach einer Methode, die mich mehr darin unterstützte, den Kontext von Familien, Gesellschaft und Spiritualität systematisch einzubeziehen. Der Mut zu neuen persönlichen und gesellschaftlichen Visionen wurde gestärkt. Das war für mich wichtig in Hamburg, in der Zeit „nach der Studentenrevolte“, wo viele von uns Therapeuten häufig steckenblieben in der Aufarbeitung der persönlichen Biografie (Gestalt-, Körpertherapie), sich über Gurus auf die Suche nach sich selbst begaben, sich in nicht-hierarchischen Veränderungsmodellen von Carl Rogers, Ruth Cohn versuchten - oder sich entschieden, den Weg über Wirtschaft und Karriere zu gehen.

Virginia vermittelte uns durch Übungen ein Konzept der Möglichkeit einer ganzheitlichen, differenzierten Wahrnehmung. Damit konnten wir Vertrauen zu unserem eigenen Prozeß bekommen, den Mut, zu tieferen Schichten vorzudringen, und dem eigenen Prozeß folgen. Durch die systematische Einführung in Dyaden, Triaden und Meta-Austauschgruppen, stärkte sie den einzelnen durch verschiedene Kontexte so, daß schon in solch einem Viertages-Treffen rasante Entwicklungsprozesse geschehen konnten.

Für mich gewann Virginia Satir an Glaubwürdigkeit, als ich erlebte, wie sie in kritischen Situationen z. B. mit Auftraggebern (Hilarion Petzold), Teilnehmern, Angestellten, Wissenschaftlern und Medienvertretern achtungsvoll, intensiv und klar in Kontakt ging, z. B. bei dem Film- und Buchprojekt „Wege zum Menschen/Fünf Freiheiten“ (Jürgens & Salm 1984). Die Überprüfung ihres Menschenbildes an dem, was sie tat, habe ich noch häufiger vornehmen können. Sie hat uns, damit meine ich meine Kollegen und Freunde, die später Familientherapeuten wurden und/oder auch Familientherapie lehrten, ermutigt, unsere Wege in Unabhängigkeit zu gehen. So setzten wir dieses Modell um, luden uns viele Vertreter von verschiedenen Richtungen der Familientherapie nach Deutschland ein. Wir entwickelten über die Jahre unser eigenes integratives Konzept, in dem jedoch ihre Grundlagenarbeit und Übungen zu unserem „Rückgrat“ wurden, in den Anfangsjahren unter Rückenstärkung von Maria Bosch. Bei der Planung unseres ersten dreiwöchigen Seminars (1979) verlangte sie von uns und dem Organisator, daß er Menschen verschiedener Länder und Berufe einladen sollte, damit wir auch von ihnen und ihren Kulturen lernten (Osterfeiern, Lieder aus Holland und die Lebenssituation von Ärzten in der tschechoslowakischen Diktatur). Sie ermutigte uns, eigene Partner und Familienangehörige mit ins Seminar zu bringen und so in verschiedenen Subgruppen und Konstellationen zu lernen und mit anderen auszutauschen. Diese Prozesse wurden morgens in der Großgruppe zusammengeführt. Diesen „Wetterbericht“ haben wir als Methode im IF eingeführt, später modifiziert und durch Beobachtergruppen und „Reflecting Teams“ angereichert.

Ich erinnere mich, wie Virginia Satir die Arbeit mit Triaden einführte: „Wenn wir gelernt haben, in der Triade, die sich auf die Urtriade (Vater, Mutter, Kind) bezieht, zu kommunizieren, haben wir für den Frieden auf dieser Erde etwas Wesentliches vollbracht.“ Jeden Tag haben wir das Stützen von Einzelpersonen (Monadern), den Austausch in Zweiergruppen (Dyaden) und das Bilden und Kommunizieren als Triade (Monade + Dyade) geübt. Das IF hat auf dieser Struktur aufgebaut und sie in die tägliche Ausbildungspraxis übertragen.

Virginia Satir war genial und unkonventionell, wenn sie uns lehrte, mit Unterschiedlichkeiten umzugehen und Probleme und Konflikte in Kraftquellen umzuwandeln. Dieses Wissen führte zu einer bestimmten inneren Haltung. Wenn ich heute denke, es geht nicht weiter, und in Gefahr bin, zu verzweifeln oder zu resignieren, sehe ich sie vor mir und erinnere

mich an ihr Vorgehen, und die Kraft der Verwandlung wächst mir wieder zu. Beispielsweise wenn ich meine, bei mir einen Fehler entdeckt zu haben, gibt sie mir den Rat, ein Fest zu feiern, statt mich zu beschimpfen, da ich ja etwas Neues lernen konnte.

Ich erinnere mich an ein Treffen im Jahre 1980 in Menton, wo Menschen, mit denen sie in irgendeinem Teil der Welt einmal gearbeitet hatte, zum Austausch von Erfahrungen und Fähigkeiten zusammenkamen, alle ohne Seminargebühren und hierarchische Leitung. Chaos brach aus, weil eine partnerschaftliche Begegnung erst geschaffen werden mußte. Virginia war von den vielen Menschen, deren Ansprüchen und Erwartungen an sie förmlich „gelähmt“. Alle sonst so hilfreichen Behandlungen, Ansprachen und Massagen halfen plötzlich nicht mehr. Ihre spontanen und üppig gewährten Umarmungen (Big hugs) gingen nicht mehr, sie fiel total aus. In dieser dramatischen Situation versuchte ich, mit Hilfe ihrer Methode (Skulptur) meine Sichtweise der Dynamik von ihr, den TeilnehmerInnen und ihren Zielen darzustellen. Glücklicherweise „wirkte“ das gemeinsame Anschauen dieses Prozesses. Die TeilnehmerInnen aus den verschiedenen Nationen sprachen - zuerst spontan - in ihren Herkunftssprachen, die Konferenzsprache Englisch verlor an Bedeutung. Virginia wurde wieder beweglich, und neben der Arbeit konnte rauschend gefeiert werden. Diese frühe Erfahrung und natürlich die vielen eindrucksvollen Beispiele von Familienrekonstruktion während dieser Tage bestärkten mich darin, mit Kollegen und Laien große gesellschaftliche Umwälzungen und Katastrophen zur Verarbeitung in Gruppen darzustellen, z.B. den Weg der Juden über Generationen und Länder, die Folgen von Tschernobyl oder 1989 den Fall der Berliner Mauer und die neue Chance der Ost-West-Beziehungen.

Ich hatte mich darauf gefreut, im August 1988 unter ihrer Leitung in einer „Lehrtriade“ in einem Workshop arbeiten und weiter lernen zu können. Leider starb sie, und wir mußten - und durften in unserer Welt alleine weitermachen.

Literatur

- Jürgens, G., Salm, H. (1984). Fünf Freiheiten: Familientherapie. In: Petzold, H. (Hg.) Wege zum Menschen. Paderborn: Junfermann.
 Jürgens, G., Stahl, Th. (1982). Gespräch mit Virginia Satir. Integrative Therapie 8(3), pp.193-215.

Gesa Jürgens
 Marschstraße 4
 29462 Wustrow

„Während sie durch einen Wald geht, springen Blumen aus der Erde und beginnen zu blühen...“

Gedanken über Virginia Satir

Gaby Müller-Moskau

Ich bin traurig, wenn ich daran denke, daß sich im September der Todestag von Virginia zum zehntenmal jährt. Gleichzeitig bin ich mir bewußt, daß ich das große Glück hatte, von und mit Virginia von 1974 - 1987 fast jährlich in den USA, Kanada, Israel und Frankreich zu lernen, 1983, 1985 und 1987 leitete sie bei uns am Münchner FamilienKolleg drei große Seminare. 1986 waren Gerd F. Müller und ich zwei der neun Trainer, die mit ihr die erste vierwöchige Process Community in Deutschland leiteten. Seit 1979 sind wir Mitglied in dem von ihr gegründeten Avanta Network.

Ich habe ein Menschenbild vermittelt bekommen, das mein Leben begleitet und bereichert. Ihr unbeugsamer Optimismus, ihr Glaube an das Gute im Menschen, ihr Fokussieren auf Stärken und ihre Fähigkeit, Menschen zu helfen, ihre Wahlmöglichkeiten zu erweitern, hat mich nachhaltig beeindruckt. Ich denke, daß mein heutiges Interesse am lösungsorientierten Ansatz seine Wurzeln in Virginias Arbeit hat.

Sie war die erste maßgebende Frau im Bereich der Familientherapie und ein wichtiges Rollenmodell für viele Frauen. Virginia nahm auf ihren Reisen am Leben unzähliger Menschen Anteil. Einige ihrer großen Fähigkeiten waren, genau zu sehen und zu hören, Kontakt zu schaffen, jeder Person mit Respekt zu begegnen und ihren Glauben an die Einzigartigkeit eines jeden Menschen mit tiefer Überzeugung zu lehren. Wenn sie Seminare leitete, brachte sie Energie, Hoffnung, Humor, Freude, emotionale Wärme, Sicherheit, Leichtigkeit, Erregung, Toleranz und Intuition mit. Sie lehrte direkte und klare Kommunikation, stärkte das Selbstwertgefühl einzelner und regte Menschen an, ihre Unterschiedlichkeiten zu honorieren und zu akzeptieren. Ohne ihre Kreation der Familienrekonstruktion, die wir als Unterstützung für jede/n Weiterbildungsteilnehmer/in nutzen, wäre meine Lehrtätigkeit in systemischer Therapie für mich undenkbar.

Sie konnte akzeptieren, wenn sie etwas nicht wußte, und sah dies als eine Möglichkeit, etwas Neues zu lernen. Trotz ihrer Weltberühmtheit blieb sie in ihrem Herzen das einfache Mädchen aus Wisconsin. Bei unseren Seminaren fragte sie uns fast jeden Abend ganz treuherzig: „War ich heute gut?“

Virginia konnte schwer Nein sagen, gönnte sich keine Ruhe, obwohl sie immer wieder sagte und selbst daran glaubte: „Nächstes Jahr werde ich weniger reisen und mehr schreiben.“ Leider erfüllte sich ihr Traum nicht.

James Framo schrieb 1995 in einem Artikel, daß Virginia diejenige war, die am meisten über Familiendynamik wußte. Leider wird sie heutzutage im systemischen Feld nicht gewürdigt - sie war eben an Menschen und nicht an Theorien interessiert.

Gaby Müller-Moskau
Münchner FamilienKolleg
Mühlstraße 6
85235 Pfaffenhofen

Virginia Satir sehen + hören

Gutschein der vcr über einen (fast kostenlosen) Videofilm mit Virginia Satir

Die Idee: Viele TherapeutInnen, die dieses Themenschwerpunktheft über Virginia Satir lesen, hatten nie die Möglichkeit, die Schulengründerin „live“ zu erleben. Aber es gibt Filmmaterial aus dieser Zeit. In den letzten Jahren ihres Wirkens wurden von mehreren Therapeuten und u.a. auch der video-cooperative-ruhr verschiedene Seminare mit Virginia Satir aufgezeichnet.

Zusammen mit Arist von Schlippe, dem Herausgeber dieses Heftes, wurde die Idee geboren, ein kleines Dokumentationsband mit Originalmaterial von Satir extra für dieses Systemaheft zusammenzustellen. Quasi ein kleiner Film zum Themenheft, bei dem jede(r) Leser bzw. ZuschauerIn einen persönlichen Eindruck über die Gründerin des entwicklungsorientierten Ansatzes gewinnen kann. Mit finanzieller und ideeller Unterstützung der video-cooperative-ruhr und des Weinheimer Instituts gelang es schließlich, diese Idee - mit teilweise noch unveröffentlichtem Material - zu verwirklichen.

Voraussetzungen: Nur gegen die Einsendung des **Originalgutscheins** (siehe Seite 227) und 6,- DM Porto- und Versandkostenanteil in Briefmarken können Sie als Systema-Abonnent und in einem psycho-sozialen Beruf Tätige(r) das Zeitdokument mit Satir **kostenlos** bei uns abrufen. Der Film ist 70 Min. lang und zeigt bewußt ohne größere Kommentare Facetten aus der systemischen Arbeit von Satir und Ausschnitte aus einem Interview mit ihr.

Datenschutz: Da in dem Film reale, noch lebende Personen vorkommen, ist es für alle Besteller wichtig, die Datenschutzbedingungen bzw. die im psychotherapeutischen Bereich übliche Schweigepflicht und die Geschäftsbedingungen der vcr zu beachten und diese Einhaltung per Unterschrift zu bestätigen. Es ist absolut untersagt, dieses Band öffentlich vorzuführen. Die vcr behält sich das Recht vor, im Zweifelsfall einen Berufsnachweis anzufordern bzw. die Auslieferung eines Films zu verweigern. Dieser Film darf außerdem nicht in einer öffentlich zugänglichen Bibliothek geführt werden.

(Der Einsendeschluß für diese kostenlose Sonderaktion ist der 30.8.98)